

Gemeinde *creativ*

GEMEINDEARBEIT

Zwischen Stagnation
und Innovation

GESELLSCHAFT

Soziale Spannungen
überwinden

SCHWERPUNKT

Kirche und Corona

Informationen

- 4 „Der letzte macht das Licht aus!“
- 6 Mit spitzer Feder gezeichnet

Meditation

- 8 Mosaiksteine
Von Hagen Horoba

Alle im Heft angegebenen Zusatzinformationen wie Links oder Literaturhinweise finden Sie auf unserer Homepage www.gemeinde-creativ.de stets beim jeweiligen Artikel.



FOTO: PRIVAT



FOTO: MARTIN ERDNISS / ADOBE STOCK

Schwerpunkt: Kirche und Corona

- 10 **Zwischen Stagnation und Innovation**
Von Magdalena Hürten und Christoph Naglmeier-Rembeck
- 14 **Wie Jesus zu den Menschen gehen**
Von Pat Christ
- 15 **Präsent, hybrid, rein digital**
Von Pat Christ
- 16 **Mehr als Schülerinnen und Schüler**
Von Sarah Weiß
- 18 **Nach der Krise ist vor der Krise**
Von Alexandra Hofstätter
- 20 **Lehren aus der Krise**
Von Hannes Bräutigam
- 22 **Glaube versetzt Berge?**
Von Sarah Weiß
- 24 **Neue Konzepte, neue Themen**
Von Pat Christ
- 26 **Gemeinden in der Pandemie**
Von Heribert Popp
- 27 **Veränderung wagen**
Von Elisabeth Linseisen

Ökumene

- 30 **Fairer Handel, weltweites Miteinander und Umweltverantwortung**
Von Sarah Weiß

Katholisch in Bayern und der Welt

- 28 „Mein Name ist Ellen Ammann ...“
- 32 Aus Räten und Verbänden
- 34 **Begeistert sein**
Interview mit Hildegard Schütz
- 35 **Auch das noch, Impressum**
- 36 **Cartoon**
Von Thomas Plafmann

31

Aus dem Landeskomitee

FOTO: ISLAMISCHE GEMEINDE PENZBERG



12

„Die Glut entfachen, statt die Asche bejammern.“

Pfarrer Markus Krell leitet den Pfarrverband Tiefenbach. Die vergangenen beiden Corona-Jahre waren für den Seelsorger herausfordernd. Aus anfänglicher Schockstarre und Ratlosigkeit entwickelten sich viel Kreativität und Neues. Einiges davon wird bleiben. Die Corona-Pandemie ist aber nur eine von vielen Krisen, die ihn und seine Gemeinde aktuell bewegen.

In der Heftmitte zum Heraustrennen:

Der praktische Jahresplaner für das Arbeitsjahr 2022/2023 mit wichtigen Terminen aus dem Kirchenjahr. Den Kalender gibt es auch zum Download auf der Seite www.gemeinde-creativ.de.



Gemeinsam für
Frieden

EDITORIAL

Zurück auf Anfang?

Liebe Leserin, lieber Leser,

auf den folgenden Seiten schauen wir zurück auf die vergangenen beiden Jahre der Corona-Pandemie. Wenn auch so langsam, aber sicher wieder Normalität einkehrt, so ist diese Normalität eine andere als Ende 2019. Landauf, landab werden „Back to 2019“-Partys gefeiert – aber sollte das wirklich unser Ziel sein? Alles zurück auf Anfang und so tun als hätte es diese beiden Jahre nicht gegeben? Es steht zu bezweifeln, dass das so ohne Weiteres überhaupt möglich sein wird.

Die Pandemie hat die Welt, wie wir sie kannten, auf den Kopf gestellt. Und sie hat Spuren hinterlassen – persönliche, gesellschaftliche, innerkirchliche. Wir machen uns in dieser Ausgabe von *Gemeinde creativ* auf, diese Spuren zu suchen, genau hinzuschauen, was bleiben kann und bleiben soll, wir richten den Blick aber auch auf das, was weniger gut gelaufen ist und auf jene Dinge, die wir alle aus dieser Zeit lernen können. Denn auch das ist jede Menge!

März 2020. Schockstarre. Lähmung. An diese Zeit erinnert sich Pfarrer Markus Krell im Interview. Er macht deutlich, dass die Ratlosigkeit sehr schnell einem Drang gewichen ist, etwas zu tun im eigenen Pfarrverband, Wege zu finden, wie man weiterhin für die Menschen da sein kann – auch bei 1,5 Metern Sicherheitsabstand. Und genau um dieses Spannungsfeld zwischen Innovation und Stagnation in unseren Pfarrgemeinden dreht sich eine ganze Reihe von Beiträgen in diesem Heft.

Die Corona-Pandemie hat Brüche verursacht, Gräben aufgerissen. Diese gehen quer durch Parteien, Organisationen, Gremien, Freundeskreise und Familien. Wieder ein gutes gesellschaftliches Miteinander zu erreichen, das muss eines der großen Ziele für die nächste Zeit sein. Denn nur gemeinsam als Gesellschaft können wir die Herausforderungen meistern, die da auf uns warten: Ukraine-Krieg,



Klimawandel, soziale Gerechtigkeit. Auch darum geht es auf den nächsten Seiten in diesem Heft.

Auch wenn Abstandsregeln, Zugangsbeschränkungen und selbst das Symbol für die Pandemie schlechthin, die Masken, nach und nach aus unserem Alltag verschwinden. Corona ist nicht vorbei. Das Virus bleibt. Es zirkuliert und es ist an uns, wie wir weiter damit umgehen und unser Zusammenleben gestalten. Die Lehren aus den vergangenen beiden Jahren können uns dabei helfen, denn die gute Nachricht ist: so unvorbereitet wie 2020 trifft es uns nicht mehr.

Viel Freude beim Lesen und gute Anregungen für Ihre kirchliche Arbeit wünscht Ihnen

Ihre Alexandra Hofstätter
REDAKTIONSLEITERIN

Material für Pfarrgemeinderäte

Im Nachgang zu den Pfarrgemeinderatswahlen haben die bayerischen Diözesanräte jede Menge Materialien für die frisch gewählten Gremien entweder neu aufgelegt oder erarbeitet. Der Diözesanrat Würzburg setzt dabei erstmals vollständig auf digitale Dokumente, die zum kostenlosen Download bereitgestellt werden. Der

große Vorteil: die Flyer und Arbeitshilfen können stetig ergänzt und so rundum aktuell gehalten werden. Im Bistum Passau hat man die bewährte „Handreichung für Pfarrgemeinderäte“ neu auf-

gelegt. Diese gibt grundsätzliche Informationen zur Arbeit im PGR, wie sich diese spirituell gestalten lässt und enthält obendrein noch Impulse für Klausuren und Einkehrtage. In Regensburg ist die Arbeitshilfe „Handlungsfelder im Pfarrgemeinderat“ weiterhin erhältlich, digital und als gedrucktes Heft. Auch in München setzt man auf Bewährtes. Vor vier Jahren hat der Diözesanrat München und Freising einen umfangreichen Leitfaden für Pfarrgemeinderäte herausgebracht. Auf fast 120 Seiten bietet dieses „Arbeitsbuch“ grundlegende Informationen und konkrete Tipps für die Arbeit im PGR, von der Erarbeitung eines Leitbilds über die Gestaltung der Pfarrgemeinderatssitzungen bis hin zur Förderung des Ehrenamts. (alx)

※ **Direkte Links zu den Download- und Bestellseiten haben wir unter www.gemeindecreativ.de zusammengestellt.**



„Der letzte macht das Licht aus!“

Fachtag zur Hofübergabe in Niederalteich über emotionale Hürden und rechtliche Bedenken

„Die Übergabe eines Hofes an jemanden, der nicht aus der Familie kommt, ist ein Thema, das leider noch viel zu wenig im Fokus ist und bei dem es leider noch viele, meist unbegründete, Vorbehalte gibt“, erklärte Annette Plank, stellvertretende Leiterin der Landvolkshochschule, Niederalteich bei einem Fachtag mit dem provokanten Titel: „Der letzte macht das Licht aus!“.

Von Martin Wagner und Heiko Tamma

KLB Bayern und KLJB Bayern

Isidor Schelle, Rechtsreferent und Mediator beim Bayerischen Bauernverband, und Maria Janker, Steuerberaterin bei einer Straubinger Wirtschaftskanzlei, boten einen Einblick in die aktuelle Lage in Bayern und arbeiteten soziale und steuerliche Knackpunkte heraus. Auch wenn immer noch ein Großteil der Hofübergaben innerfamiliär stattfindet – der Anteil der Höfe, bei denen die Nachfolge unreguliert ist und bei denen sich abzeichnet, dass es keinen familiären Nachfolger geben wird, nehme stetig zu. Oft gebe es große emotionale Hürden sowie steuer- und erbrechtliche Bedenken, sich mit dem Gedanken einer außerfamiliären Hofnachfolge anzufreunden.

„DER EIGENE SARG HAT KEINE ANHÄNGERKUPPLUNG“

Beide Referate versuchten deutlich zu machen, dass man für viele Hofübergaben eine gute Lösung finden kann und es immer mehrere Möglichkeiten gibt. Am Ende gehe es um persönliches Wachstum. „Sicherlich muss man in so einem Prozess die Komfortzone verlassen“, so Schelle, „aber der eigene Sarg hat keine Anhängerkupplung – man kann nichts mitnehmen. Warten Sie nicht auf den ‚Hoffnungsträger‘, fokussieren Sie sich auf Ihre Ziele und Visionen. Erst dann kann man, wie bei einem Navigationsgerät, das auch erst ein Ziel braucht, nach dem besten Weg dorthin suchen“, erklärte Isidor Schelle.

Dem stimmte auch Maria Janker zu: „Es hilft nichts, mit der Grundeinstellung ‚ich möchte keine Steuern



FOTO: MARTIN / ADOBE STOCK

Stärker als der Tod

In vielen Alten- und Pflegeheimen ist es üblich, einmal oder auch mehrmals im Jahr, beispielsweise an Allerseelen oder eine Woche nach Ostern, einen Gedenk- oder Auferstehungsgottesdienst zu feiern. In diesem Gottesdienst wird der Verstorbenen des vergangenen Jahres oder der zurückliegenden Monate gedacht. Alle Angehörigen, Bewohnerinnen und Bewohner sowie das Pflege- und Betreuungspersonal werden dazu in der Regel eingeladen. Ein neues Buch von Maria Pagel, erschienen in der Reihe *Konkrete Liturgie* des Verlags Friedrich Pustet, stellt

Anregungen und Impulse für solche Feiern zusammen – und unterstützt damit die Tätigkeit von haupt- und ehrenamtlichen Altenheimseelsorgern. Unter dem Titel *Stärker als der Tod ist die Liebe. Gedenkgottesdienste in*

Alten- und Pflegeheimen hat die Autorin zwölf Modelle mit Gebeten, Symbolen und Meditationen zusammengestellt, um der Toten zu gedenken, die Gemeinschaft mit ihnen zu bewahren und spürbar zu machen. Neben dem Einsatz in Alten- und Pflegeheimen eignen sich die Inhalte auch für Trauergruppen in der Gemeinde und weitere Angebote aus diesem Bereich. (pm)

* Pagel, Maria (2022), *Stärker als der Tod ist die Liebe. Gedenkgottesdienste in Alten- und Pflegeheimen*. 80 Seiten, kartoniert. Verlag Friedrich Pustet, 10,95 Euro.



FOTO: RIC ERGENBRIGHT/DANITA DELIMONT / ADOBE STOCK

zahlen' in so einen Prozess zu gehen. Überlegen Sie sich, was Sie wollen, wenn es kein Steuerrecht gäbe. Dann können wir mit einer Beratung den – auch steuerlich – optimalen Weg suchen, um das gewünschte Ziel zu erreichen.“ Wichtig sei es, sich rechtzeitig auf den Weg zu machen, so Janker. Damit unterstrich sie auch einen Rat von Isidor Schelle, der in Beratungsprozessen die Hofeigentümer häufig auffordert, zu überlegen, was sie heute (innerhalb von 24 Stunden) noch bezüglich ihres Anwesens entscheiden würden. „Einen solchen Notfallplan sollte man unbedingt in der Tasche haben. Er helfe auch dabei, sich klar zu werden, was einem wirklich wichtig ist“, so Schelle. „Wichtig ist, zu unterscheiden, was Familie, was Eigentum und was Betrieb ist. Viele Konflikte entstehen nur deshalb, weil zwischen diesen Ebenen nicht klar getrennt wird, und sich Uneinigkeiten in einem Bereich auf die anderen Bereiche auswirken.“

MEHR ALS EIN BETRIEB

Den Start in den Nachmittag bildeten dann Erfahrungsberichte aus der Landwirtschaftlichen Familienberatung der Kirchen in Bayern. Pfarrer Walter Engeler von der Familienberatung der Evangelischen Kirche in Bayern und Helga Grömer von der Landwirtschaftlichen Familienberatung im Bistum Passau hoben hervor, wie wichtig es ist, sich bewusst zu machen, dass die Hofstätte mehr ist als nur ein „Betrieb“. „Besser trifft es vielleicht der Begriff *Anwesen*“, so Grömer. „Deshalb muss man sich in so einem Prozess mit dem Gegenüber auseinandersetzen. Was will er und was möchte ich? Kommen wir da zusammen? Auch das Loslassen-Können ist dabei ein wichtiger Punkt,

damit jemand Neues auch neu anfangen kann.“ Pfarrer Engeler ergänzt: „Es gilt, sich Zeit zu nehmen, und für sich die Frage zu klären, welcher Weg zu einem passt. Lassen Sie sich dabei begleiten und fangen Sie möglichst früh an, sich mit anderen dazu auszutauschen! Entwicklung entsteht aus Erfahrung und Kommunikation!“. Hinderlich, so Grömer und Engeler, sind häufig traditionelle Leitgedanken und ein – oft nur vermeintlicher – sozialer Druck, dass Höfe auf Dauer im Familienbesitz bleiben müssten.

LIVE-ERFAHRUNGEN

Anschließend wurden Petra Sollmann, junge Hofübernehmerin und Leonhad Merckenschlager, Übergeber des Schluckerhofes im Altmühltal per Videokonferenz zugeschaltet, um aus den Erfahrungen einer gelungenen außerfamiliären Hofübergabe zu berichten. Sie hatten dabei ganz pragmatische, aber deshalb nicht weniger wichtige Ratschläge parat: Die ersten Treffen sollten nicht auf dem Hof stattfinden. Und der Übergeber sollte eine gute Aufstellung der Lage des Betriebes haben, damit die potenzielle Nachfolge sich ein Bild von der wirtschaftlichen Situation des Hofes machen kann. Umgekehrt muss der Übernehmer auch für sich klären, wie er den Betrieb führen will und was er – nicht zuletzt in finanzieller Hinsicht – dafür einbringen kann. „Ohne Eigenkapital geht es nicht“, so Petra Sollmann. „Entscheidend für das gute Gelingen bei uns war auch, dass zeitnah gute und einvernehmliche Lösungen mit den weichenden Erben gefunden werden konnten. Das ist sonst eine fortwährende Hypothek für so einen Betrieb“.

* Mehr zum Thema unter www.gemeinde-creativ.de.

Aktion „Funkenflug“



Fast zwei Jahre lang hat Jugendarbeit in der Corona-Pandemie unter erschwerten Bedingungen stattgefunden. Zum „Re-Start“ hat der BDKJ Bayern die Aktion „Funkenflug“ ins Leben gerufen. Im Zentrum der Aktion: das Lagerfeuer, das Symbol für Jugendarbeit schlechthin. „Es steht für so viel, was wir in den vergangenen Monaten nicht erleben konnten. Hier erfahren Kinder und Jugendliche Gemeinschaft, es wird gelacht, gesungen, geredet. Das Knistern des brennenden Holzes zieht alle in den Bann. Das Feuer erzeugt Wärme, spendet Licht, verbreitet Gemütlichkeit, regt an zum Stockbrot backen und grillen“, schreiben die Initiatoren. Ziel der Kampagne ist es, die Jugendgruppen vor Ort beim Re-Start zu unterstützen, Jugendarbeit wieder erlebbar und spürbar werden zu lassen und das Engagement der Ehrenamtlichen wert zu schätzen und zu untermauern. Und weil es immer am Schönsten ist, wenn viele Leute rund um ein Lagerfeuer sitzen, sollen zu den Aktionen „VIPs“ aus den Pfarreien und Kommunen eingeladen werden, schlägt der BDKJ vor: Seelsorger, Bürgermeister, Schulleiter, Pfarrgemeinde- und Stadträte zum Beispiel. Bis zum Ende der Sommerferien sollen in Bayern möglichst viele Lagerfeuer der Aktion „Funkenflug“ brennen und Jugendliche wie Gäste miteinander ins Gespräch bringen. Material, Anregungen und Aktionsboxen gibt es beim BDKJ Bayern. (pm)
* Mehr auf Seite 16/17 und unter www.gemeinde-creativ.de.

Karikaturenausstellungen im Erzbistum Bamberg Mit spitzer Feder gezeichnet

Im Erzbistum Bamberg sind in den vergangenen Jahren verschiedene Karikaturenausstellungen zu gesellschaftlichen und ökologischen Themen erarbeitet worden, die von Pfarrgemeinden oder anderen Einrichtungen ausgeliehen und ausgestellt werden können.

Von Sarah Weiß

Freie Journalistin

„Es gibt so viele Probleme auf der Welt“, sagt Michael Kleiner, „wenn wir die lösen wollen, brauchen wir entsprechende Anstöße und vielleicht ist so eine Ausstellung ein Anstoß, um aktiv zu werden.“ Unter seiner Leitung sind seit 2006 fünf Karikaturenausstellungen entstanden, die das Referat Weltkirche des Erzbischöflichen Ordinariats Bamberg zum Verleih anbietet.

Die Ausstellungen orientieren sich thematisch unter anderem an den Themen der Hilfswerke, mit denen sie gemeinsam erarbeitet wurden. Die Auftaktausstellung zum 1000-jährigen Jubiläum des Bamberger Bistums behandelte das Thema „Kirche in der Karikatur“. 2010 folgte zum ökumenischen Kirchentag das Thema „Kirche und Ökumene“. Anlässlich der bundesweiten Feierlichkeiten des Weltmissionssonntages von missio entstand im Herbst 2011 die Ausstellung „Alle in einem Boot – Karikaturen zu Afrika und Europa“. Weitere Reihen sind in Zusammenarbeit mit Misereor und Renovabis zu den Themen „Konsum“ oder „Umwelt- und Klimakrise“ entstanden, außerdem zum Thema „Arbeit ist das halbe Leben? Karikaturen zu Mensch, Maschinen und Moneten“. Im Moment steht die Idee im Raum, eine weitere Bilderserie zum Thema „Inklusion“ zu starten.

INTERNATIONALE KÜNSTLER

Jedes Thema wird für interessierte Künstlerinnen und Künstler ausgeschrieben. Zum Pool gehören mittlerweile knapp 80 Karikaturistinnen und Karikaturisten aus Deutschland sowie an die 100 weitere aus dem Ausland. Zusätzlich gehören natio-

nale Karikaturisten-Verbände zum Netzwerk. Auch weiterhin gibt es zahlreiche Anfragen für die Wanderausstellungen und Kataloge, die das Ordinariat bereits an Schulen, Kirchengemeinden, Krankenhäuser, Landratsämter oder Museen vermittelt hat, wo sie ein jeweils ganz unterschiedliches Publikum erreichen.

Um das möglich zu machen, hat das Erzbischöfliche Ordinariat Bamberg die Leihkonditionen, die online einsehbar sind, sehr einfach gehalten. Gegen eine geringe Kautions können Interessierte die transportfähig verpackten Bilder in Bamberg abholen und bei sich ausstellen. Die Ausstellungen sind gefragt – bei den neueren ist mit etwas Wartezeit zu rechnen.

Die Reaktionen auf die Karikaturen waren meist positiv, erzählt Michael Kleiner. „Eine Karikatur ist eine Form, wie man eine Sache oder ein Problem überspitzt konsumieren kann, darüber lachen kann – in aller Regel –, wo sehr viel von der Proble-

KARIKATUR: JOHANN MAYR



Aus „Arbeit ist das halbe Leben?“, bis August zu sehen bei ver.di in Schweinfurt.



KARIKATUR: THOMAS PLASSMANN

Aus „Mit Volldampf in die Katastrophe“; ab September zu sehen in Markt Ebensfeld.

matik deutlich wird, ohne dass man eine wissenschaftliche Abhandlung halten muss. Das ist etwas, das bei ganz verschiedenen Generationen ankommt, von Schulen bis hin zu Seniorenheimen“, fasst er die Vorzüge des Formats zusammen. Der Leiter der Stabstelle Weltkirche und Diözesanreferent war sich nicht bei jeder Ausstellung sicher, ob sie thematisch funktionieren würde oder den Gästen das Lachen im Hals stecken bleibt. Den Grund, warum es doch immer wieder funktioniert hat, sieht er darin, dass sich die Karikaturistinnen und Karikaturisten in aller Regel mit den Schwachen identifizieren, mit denen, die minderberechtigt und im Nachteil sind. Das fällt dem Publikum offenbar leichter, anzunehmen – auch wenn die Betrachtenden oft selbst in der Kritik stehen. „Manche Ausstellungen verstehen sich ausdrücklich – und so verstehen es auch die Künstlerinnen und Künstler – als Aufforderungen zum Handeln. Zum Beispiel beim Thema Klimakrise: Da kann jeder selbst etwas tun und da wird auch jedem der Spiegel vorgehalten.“

Dass die Karikaturen als nötiger Handlungsimpuls bereits ausreichen, mag Michael Kleiner nicht behaupten, dennoch könne die Kunst Dinge ausdrücken, die man verbal nicht so einfach transportieren kann. Es hat ihn schon bei seiner Arbeit am historischen Museum der Stadt Bamberg begeistert, wie bereichernd es ist, wissenschaftliche Erkenntnisse

allgemeinverständlich zu vermitteln – und zwar so, dass auch jede und jeder sieht, dass es sie persönlich betrifft. Außerdem betont er, dass die Ausstellungen nicht für sich allein stehen, sondern eingebettet sind in Aktionen und überhaupt in ein Tun von Kir-



KARIKATUR: FREIMUT WOESSNER

Aus „Glänzende Aussichten. 99 Karikaturen zu Klima, Konsum und anderen Katastrophen“; bis 1. September 2022 zu sehen im Bruder-Franz-Haus Bischofsheim in der Rhön.

che: „Sie gehören zu einer Serie von Problemen, die wir immer auch auf anderen Ebenen verfolgen.“ So ergänzen sie viele Veranstalter mit einem Rahmenprogramm, das zum Diskutieren und Weiterdenken einlädt.

*** Die nächsten Termine sowie Infos zu den Ausleihemodalitäten unter www.gemeinde-creativ.de.**

Nah dran an den Nöten

Die größte bayerische Bahnhofsmission in München feiert heuer ihren 125. Geburtstag. Die Anfänge waren schlicht: Ein Stuhl und ein kleiner Tisch mit verschließbarer Schublade – das war das „Büro“, das in der Ecke eines Wartsaals eingerichtet wurde. Ellen Ammann hat damals die katholische Bahnhofsmission gegründet. Ihr Ziel und das ihrer Mitstreiterinnen war es, stadtkundige Mädchen vom Land vor Schlepfern und Ausbeutung zu bewahren.



FOTO: ARCHIV, BAHNHOFMISSION MÜNCHEN

Laut Statistik gab es 1897 in den ersten zehn Dienstmonaten schon etwa 700 Beratungen und „210 Anweisungen auf Nachtquartiere“. Heute engagieren sich bei der Bahnhofsmission München circa 160 Mitarbeitende, davon 140 Ehrenamtliche. 2021 suchten rund 183.000 Menschen hier Hilfe. Das Arbeiten in der Pandemie bleibt eine große Herausforderung, heißt es in einer Pressemitteilung. Seit Ende Februar kommen außerdem viele Menschen, die vor dem Krieg in der Ukraine flüchten. Mit der Regensburger Bahnhofsmission begeht in diesem Jahr eine weitere traditionsreiche Einrichtung ihr 125-jähriges Jubiläum. Einer ihrer Trägerverbände, IN VIA Regensburg e.V., feiert unter dem Titel „Auf dem Weg zum Nächsten“ gleich mit: nämlich 120 Jahre. (pm)

Mosaiksteine

Von Hagen Horoba

Erinnern wir uns (noch?) an die Bilder, die zu Beginn der Pandemie um die Welt gingen? Auf Balkonen standen die Menschen und applaudierten dem medizinischen Personal, Kerzen wurden in die Fenster gestellt, die einander ein Licht der Hoffnung schenken und Verbindung schaffen sollten. Hören wir (noch?) die Klänge der Kirchenglocken (leider schafften sie es nie, alle zu einem Zeitpunkt zu läuten) und das Singen auf Balkonen – jede und jeder für sich allein, aber zeitgleich an vielen Orten gemeinsam? Denken wir (noch?) an das eindrucksvolle Zeichen mit einer weltweiten Resonanz über die Kirchen- und Religionsgrenzen hinaus, die »Statio orbis« am 27. März 2020: »Von diesen Kolonnaden aus, die Rom und die Welt umarmen, komme der Segen Gottes wie eine tröstende Umarmung auf euch herab. Herr, segne die Welt, schenke Gesundheit den Körpern und den Herzen Trost. Du möchtest, dass wir keine Angst haben; doch unser Glaube ist schwach und wir fürchten uns. Du aber, Herr, überlass uns nicht den Stürmen. Sag zu uns noch einmal: »Fürchtet euch nicht« (Mt 28,5). Und wir werfen zusammen mit Petrus »alle unsere Sorge auf dich, denn du kümmerst dich um uns« (vgl. 1 Petr 5,7).« – so sprach Papst Franziskus auf dem menschenleeren Petersplatz hinein in Millionen Herzen von Menschen, die – wie wir wohl alle – verängstigt, besorgt und verzweifelt waren.

Vor, während, danach – Corona hat unser Zeitgefühl verändert, vor allem in den lähmenden Wochen der Lockdowns. Leben mit seinen Höhen und Tiefen, mit Erlebnissen, an die man sich gerne erinnert, mit Fest und Feier, Schmerz und Trauer verschwamm zu einem täglichen Einerlei, der regelmäßige Ausschlag auf einem Herzmonitor geriet nahezu zu einer Flatline – ein Zeichen für den Tod. Alles schien auf Pause gestellt zu sein.

»Wenn Sie in die Zukunft blicken, können sie nicht erkennen, wo Zusammenhänge bestehen. Das wird erst in der Rückschau möglich. Das heißt, Sie müssen darauf vertrauen, dass sich die einzelnen Mosaiksteinchen in Ihrer Zukunft zu einem Gesamtbild zusammenfügen. Sie müssen auf etwas vertrauen – Ihr Bauchgefühl, das Schicksal, das Leben, Karma, egal was. Denn der Glaube daran, dass sich irgendwann die einzelnen Mosaiksteinchen zusammenfügen werden, gibt Ihnen die Zuversicht, dem Ruf Ihres Herzens zu folgen. Auch wenn der Sie abseits der ausgetretenen Wege führt – aber das macht den Unterschied.«

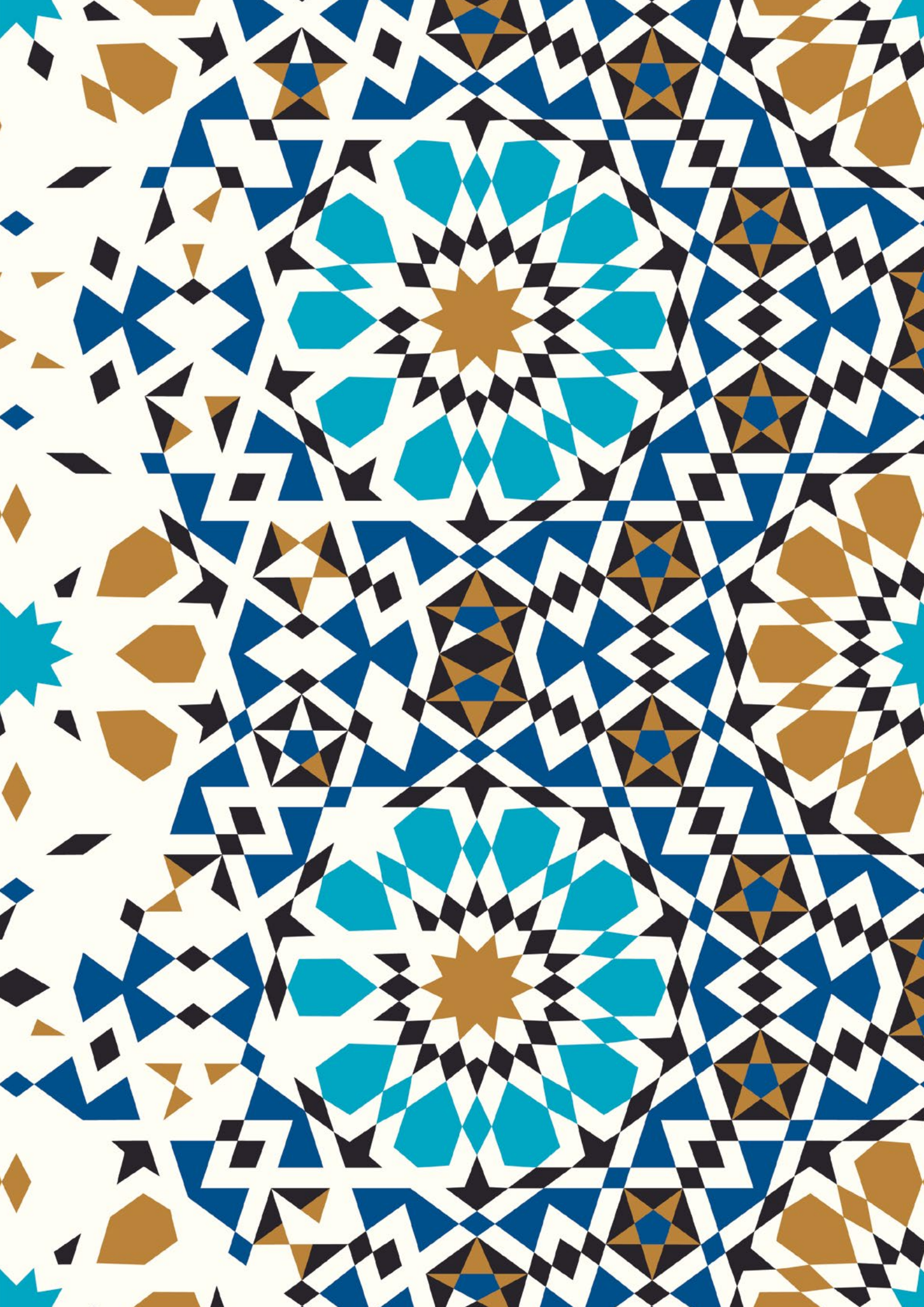
Mit diesen Worten wandte sich Steve Jobs wenige Monate vor seinem Tod an junge College-Absolventen. Er erzählte ihnen, dass er sein Studium abgebrochen hatte und danach einen – in seinen Augen und zur damaligen Zeit – völlig sinnlosen Kalligrafie-Kurs besuchte. Erst Jahrzehnte später sollte sich dieser Kurs auf das Design der Schriftarten eines Apple-Computers auswirken – Mosaiksteine wurden zusammen gesetzt.

Dem Ruf des Herzens folgen und darauf vertrauen, dass sich alles fügt: Worauf vertrauen wir? Haben wir Angst vor dem, was kommt oder gehen wir mit Grundvertrauen und Hoffnung in der Gegenwart und der Zukunft entgegen?

Christinnen und Christen vertrauen auf Gott, der in der Bibel zum einen Immanuel genannt wird – »Gott ist mit uns« – und der zum anderen von sich selber sagt, dass er JHWH ist – »Ich werde da sein, als der ich da sein werde« (Martin Buber/Franz Rosenzweig).

Darin steckt kein billiger Trost, ein solches Gottvertrauen hat auch nichts mit Weltferne zu tun. Es ist unser Leben, das wir leben dürfen und müssen, niemals aber, zu keiner Nanosekunde, alleine. Er ist mit uns und er ist da – vor, während, mit und hoffentlich auch einmal nach Corona.

FOTO: AZATI976 / ADOBE STOCK



Zwischen Stagnation und Innovation

Anfragen an das kirchliche Selbstverständnis in Folge der Pandemie

Fast 30 Monate sind vergangen, seitdem die Corona-Pandemie ganz Deutschland in Form des ersten Lockdowns einholte. Im März 2022 feierte Deutschland den „Freedom Day“, der die Aufhebung der meisten Maßnahmen durch die Bundesregierung kennzeichnete. Lockdownzeiten scheinen damit bis auf weiteres vorbei zu sein. Gleichzeitig ist man zu der Erkenntnis gelangt, dass es einen klaren Abschluss der Pandemie und die viel zitierte Rückkehr zu einer vorpandemischen Normalität nicht geben wird – das gilt auch für die katholische Kirche.

**Von Magdalena Hürten und
Christoph Naglmeier-Rembeck**

Wissenschaftliche Mitarbeiter am
Lehrstuhl für Pastoraltheologie und
Homiletik der Universität
Regensburg

Auch für die katholische Kirche gibt es kein Zurück mehr zur alten Normalität, weder zu einer vorpandemischen noch zu einer, in der sie eine unangefragte gesellschaftliche Größe darstellte. Dabei machte die Pandemie viele Entwicklungen deutlich, die die Kirche schon seit Jahren in ihrem Selbstverständnis herausfordern. Der größte Veränderungsdruck entwickelte sich in den Lockdowns, welche eine weitgehende Migration kirchlicher Angebote ins Digitale erforderlich gemacht haben. Diese stellte für viele eine Herausforderung dar, der jedoch auch mit viel Mut und Kreativität begegnet wurde. Die Umstellung auf digitale Formate bedeutete nicht nur das Ausprobieren neuer technischer Methoden, sondern auch eine Veränderung der Grundkoordinaten kirchlicher Angebote. Auch wenn mittlerweile die meisten Angebote wieder in Präsenz stattfinden, bleiben die Anfragen an kirchliches Handeln, die die Umstellung auf das Digitale aufgeworfen hatte.

AN WEN RICHTEN SICH KIRCHLICHE ANGEBOTE?

Auffallend war, dass kirchliche Angebote während der digitalen Hochphasen unabhängig von territorialen Gemeindegrenzen genutzt wurden. Es wurde nicht nur das „Standardpublikum“ erreicht, sondern aufgrund der Niederschwelligkeit auch Menschen außerhalb jenes Kreises, der gerne als „Kerngemeinde“ bezeichnet wird. Hier zeigte sich eine Entgrenzung und Bedingungslosigkeit kirchlicher Angebote. Damit werden auch bisherige Angebotsstrukturen angefragt: Für wen sind kirchliche Angebote eigentlich gemacht? Das Zweite Vatikanische Konzil gibt dabei Orientierung: Die Kirche hat für alle Menschen da zu sein, sonst wird sie ihrem Auftrag nicht gerecht. Unabhängig davon, ob ein Mensch sich aktiv engagiert, nur auf dem Papier Kirchenmitglied oder sogar ausgetreten ist. Hier ist viel Potential für die Zukunft.

WELCHEN BEGEGNUNGSMODUS WÄHLT DIE KIRCHE?

Die digitalen Formate ermöglichten einen neuen Modus des Kontakts. So war es möglich an vielen Online-Veranstaltungen anonym und unverbindlich teilzunehmen. Das Streamen eines Gottesdienstes oder der

Zutritt zu einem Zoom-Raum erforderten weder, dass man etwas über seine Identität preisgab, noch waren sie mit weiteren Verpflichtungen für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer verbunden – noch nicht einmal mit einer Teilnahme bis zum Ende der Veranstaltung. Hier beschleunigte sich eine Entwicklung, die von Pastoraltheologinnen und Pastoraltheologen schon lange eingefordert wurde und immer mehr Verbreitung in der Praxis findet: Dem kirchlichen Verbindlichkeitsanspruch weicht eine radikale Angebotshaltung im Modus der Gastfreundschaft. Willkommen ist, wer interessiert ist. Es wird keinerlei Gegenleistung erwartet und das Ausschlagen von Angeboten wird nicht mit Ressentiments quittiert. Ziel ist, in erster Linie Begegnungen zu ermöglichen und nicht Bindungen.

WORAN RICHTEN SICH KIRCHLICHE ANGEBOTE AUS?

Digitale Formate ermöglichen Interessierten, sich das passgenaue Angebot für ihre Bedürfnisse zu suchen. Was nicht hilft, nicht gefällt und keinen Bezug zur eigenen Lebensrealität hat, kann einfach ausgeschaltet und weggeklickt werden. Anbieter im digitalen Raum merken sehr schnell, ob ihre Angebote auf Interesse stoßen und nachgefragt werden – oder eben nicht. So war es auch eine Erfahrung in der Pandemie, dass manch ein gutgemeintes Angebot kaum nachgefragt wurde. Bei der Ursachenforschung ist insbesondere darauf zu achten, ob das Angebot tatsächlich auf die Bedürfnisse und Ansprüche der Zielgruppe zugeschnitten war. Diese Frage macht deutlich, dass allen kirchlichen Grundvollzügen eine diakonische Grunddimension zugrunde liegen muss, die nach den



FOTO: SHINE.GRAPHICS / ADOBE STOCK

Bildschirm und Gotteslob – so sahen für viele gläubige Katholikinnen und Katholiken die Sonntage währen der Corona-Pandemie aus.

konkreten Lebenswelten, den Sorgen und Nöten der Menschen fragt und diese zu ihrem Ausgangs- und Zielpunkt macht.

WELCHE ROLLE SPIELT DIE KIRCHE IN DER GESAMTSCHAU DER ANGEBOTE?

Im Internet wird nochmal deutlich, was auch im Analogen schon längst Realität geworden ist: Kirche ist auf dem Markt der Religiosität und der Sinnstiftung nur eine Anbieterin unter vielen. Der religiöse Markt floriert, ein Alleinvertretungsanspruch für religiöse Angelegenheiten verbietet sich daher. Das wäre ohnehin eine unsachgemäße Verkürzung der christlichen Botschaft.

Die leitende Frage darf also nicht sein: Wie schafft es Kirche, alles Mögliche anzubieten? Vielmehr muss gefragt werden: Wie schafft es Kirche, gemeinsam mit anderen zivilgesellschaftlichen Akteurinnen und Akteuren alles möglich zu machen, was das Reich Gottes auf Erden wachsen lässt?

Dazu gehört es, Netzwerke zu bilden und sich auf bereits bestehende Netzwerkstrukturen einzulassen und gemeinsam mit Menschen guten Willens zu einem Leben in Freiheit und Selbstbestimmung beizutragen.

GILT KIRCHE ÜBERHAUPT NOCH ALS RELEVANT?

Eine weitere Erfahrung der Corona-Zeit war jedoch auch, dass selbst gutgemachte kirchliche Angebote, die auf konkrete Bedürfnisse eines sozialen Umfelds reagierten, nicht nachgefragt wurden. Kirche ist dann nicht mehr eine ebenbürtige Anbieterin unter vielen, wie sie sich aber gerne selbst noch sieht. Vielmehr scheint sie kaum noch als Anbieterin relevanter Angebote wahrgenommen zu werden. Zu diesem Bedeutungsverlust dürfte maßgeblich auch der Missbrauch in der katholischen Kirche, der Umgang von Verantwortlichen mit den Betroffenen und die allgemeine Trägheit der Kirche in Sachen Reformen geführt haben. Mit Blick auf die kirchlichen Angebote in der Pandemie wird deutlich, dass die Möglichkeit, diakonisch zu wirken, von strukturellen Fragen abhängig ist. Will Kirche weiterhin relevante Angebote machen, muss sie zeigen, dass sie sich auf allen Ebenen ganz dem Heil der Menschen verschreibt.

FAZIT

Die Pandemie hat das System Kirche irritiert und dadurch auch Innovationen ermöglicht. Insbesondere

die Übertragung vieler Formate ins Digitale war mit einigen Anfragen an das kirchliche Selbstverständnis verbunden. Diese Anfragen sind keinesfalls neu, sie traten in der Pandemie nur mit besonderer Prägnanz auf und ihre Beantwortung wird für die Zukunft der Kirche wegweisend sein. Entscheidend ist die Haltung, mit der man den Herausforderungen begegnet: Wartet man auf eine Rückkehr zur vorpandemischen Normalität oder auf eine Rückkehr in vermeintlich gute alte Zeiten, in der Kirche ihren selbstverständlichen Platz in der Gesellschaft hatte. Oder nutzt man das Innovationspotential, das die Herausforderungen mit sich brachten, kreativ. Eine Kirche, die sich als diakonisch versteht und sich dem Heil der Menschen verpflichtet, wird sich für die zweite Option entscheiden. Denn sie versteht das Heil nicht als eine abstrakte, jenseitige Größe, sondern als eine Verheißung, die im Hier und Jetzt den Einsatz für gelingendes Leben aller Menschen erfordert. Damit ist das Angebot einer Kirche der Zukunft eines, das sich auf Vernetzungen mit anderen Menschen guten Willens einlässt, eines das inklusiv und radikal einladend ist, das Bindung als Option, nicht aber als Bedingung denkt.

„Die Glut entfachen, statt die Asche bejammern.“

Pfarrer Markus Krell leitet den Pfarrverband Tiefenbach (Bistum Passau). Die vergangenen beiden Corona-Jahre waren für den Seelsorger herausfordernd. Aus anfänglicher Schockstarre und Ratlosigkeit entwickelten sich viel Kreativität und Neues. Einiges davon wird bleiben. Die Corona-Pandemie ist aber nur eine von vielen Krisen, die die Menschen aktuell bewegen. Darüber, was Menschen in diesen Zeiten von der Kirche erwarten, hat Pfarrer Markus Krell mit *Gemeinde creativ* gesprochen:

Gemeinde creativ: Was haben Sie im März 2020 gedacht, als die Pandemie begann, und alles ziemlich schnell geschlossen wurde, auch die Kirchen?

Pfarrer Markus Krell: Ich war zu der Zeit in der Klinik und mein erster Gedanke war: „Das ist vielleicht gar nicht so schlecht, da wird der Übergang von der Klinik zurück in die Pfarrei nicht so stressig.“ Ruhe, Entschleunigung, noch ein bisschen Zeit zum Durchschnaufen haben. Gut, der Termindruck war zwar wirklich weniger in der Zeit, aber dann hat sich schnell eine gewisse Leere breitgemacht. Und gleichzeitig waren da auf einmal ganz viele neue Ideen, wie ich meinem Seelsorgeauftrag weiterhin nachkommen könnte. Viel Zeit zur Ruhe ist also nicht geblieben.

Wie war die Stimmung vor Ort?

Zunächst waren die meisten eigentlich relativ gelassen. Keiner hätte damals gedacht, dass Corona die nächsten Jahre beherrschen würde. Wir haben gedacht, das sei eine Sache von Wochen, vielleicht wenigen Monaten. Erst mit der Zeit ist uns bewusst geworden, dass diese Pandemie doch länger dauern wird und damit auch die Erkenntnis, was plötzlich alles fehlt: keine Gottesdienste in der Anfangsphase der Pandemie – gerade das Osterfest 2020 ohne gemeinsame Feiern hat den Gläubigen wirklich weh getan – dann natürlich auch keine Treffen der Pfarrgemeinderäte, keine Gruppenstunden für die Ministranten, keine Veranstaltungen. An dem Punkt hat sich dann immer mehr Ratlosigkeit breitgemacht.

Wie haben Sie Ihre Rolle als Seelsorger in dieser Zeit gesehen?

Ich hatte Glück, weil ich 2020 meine Verwaltungsaufgaben abgeben konnte. So bin ich nicht mehr „Bausorger“ oder „Geldsorger“, sondern kann mich ganz auf die Seelsorge konzentrieren. Herausfordernd war das jedoch allemal, weil wir alle umdenken mussten. So wie wir es immer gemacht hatten, ging es halt nicht mehr. Es waren beispielsweise keine Krankenbesuche mehr möglich. Also haben wir die Leute angerufen. Das waren sehr intensive Telefongespräche. Viele Leute waren unendlich dankbar dafür, dass wir uns gemeldet haben. Ähnlich war es bei Trauergesprächen, die wir mit Angehörigen in der Zeit am Telefon geführt haben. Eine Herausforderung war natürlich, dass eine Zeit lang selbst bei Beerdigungen keine Gottesdienste erlaubt waren. Meine Kollegen und ich haben uns sehr bemüht, trotzdem würdige Begräbnisse, eben auf dem Friedhof, zu gestalten. Unsere Kirchenmusiker im Pfarrverband haben da wirklich großes Engagement an den Tag gelegt und uns sehr unterstützt.

Gerade bei Trauerfällen, bei denen Nähe und Umarmung gebraucht wurden, da mussten die Menschen plötzlich auf Abstand bleiben – das war schon hart. In der Zeit habe ich eine intensive Nachsorge mit den Angehörigen angefangen, das will ich auch weiterhin beibehalten. In einer Pfarrei haben wir eine Osterkarte eingeführt, die wir den Angehörigen von Verstorbenen zusenden. Wir

haben einen digitalen Advents- und Fastenkalender kreiert (vgl. *Gemeinde creativ* 4/2021). Das Projekt ist so gewachsen, dass es bald den ganzen Pfarrgemeinderat und Liturgieausschuss beschäftigt hat. Aber der Aufwand war es wert: die Kalender sind richtig gut angekommen!

Und dann habe ich unsere Gemeindeglieder eingeladen und aufgerufen, selbst zu segnen, die Palmbuschen zum Beispiel oder die Osterspeisen. Ein bisschen mutig, ja das schon, aber auch ein Ausdruck von mündigem Christsein.

Ich habe gelesen, Sie sind in der ersten Phase der Pandemie ein richtiger Nordic-Walking-Fan geworden...

Zeit hatte ich ja, also habe ich systematisch die vielen kleinen Dörfer im Pfarrverband erwandert und bin da mit den Leuten ins Gespräch gekommen, über den Gartenzaun, an der Wanderbank, im Vorbeigehen – immer mit Abstand natürlich. „Management by walking around“, das ist ein modernes Managementprinzip. Da können wir als Kirche etwas lernen, auch für die Zeit nach der Pandemie: wir müssen zu den Leuten gehen und sie nicht immer nur zu uns holen oder hoffen, dass sie von selbst kommen.

Streaming-Gottesdienste sind gut angenommen worden. Was halten Sie davon?

Wir selbst haben keine Streaming-Gottesdienste gemacht, aber das Bistum hatte hier ein gutes Angebot und auch regional gab es Online-Gottesdienste, die man von Zuhause aus mitfeiern konnte. Ich persönlich halte Eucharistiefiern ohne Gemeinde für theologischen Unsinn. Da stimme ich dem tschechischen Theologen Tomáš Halík zu, der ein „Mahl aus der Ferne“, eine „virtuelle Frömmigkeit“ oder ein „Knien vor dem Bildschirm“ für nicht zielführend hält.

In der Pandemie sprechen wir von Wellen; aber nicht nur die Infektionszah-

len haben sich immer wieder verändert, mit ihnen auch das, was möglich war und was nicht. Wie schwierig war es für Sie, sich immer wieder neu darauf einstellen zu müssen?

Das war zum Teil schon ziemlich schwierig. Wir mussten natürlich ständig nachjustieren, wieder etwas zurückfahren, umplanen. Es war schon lästig, dass Planungen immer wieder durch neue Bestimmungen über den Haufen geworfen worden sind. Man hat sehr viel ins Leere geplant und produziert. Wenigstens ein kleiner Trost, da ging es allen irgendwie gleich.

Was denken Sie: haben wir uns als Kirche in der Krise gut geschlagen?

Ich meine, dass wir uns am Anfang ein wenig zu stark ausgeruht haben und uns auch zu sehr haben lähmen lassen. Nach dieser anfänglichen „Schockstarre“ aber haben sich vielerorts ganz kreative Dinge entwickelt. Sehr positiv habe ich empfunden, dass viel Zeit für echte Seelsorge, für Gespräche und Begleitung geblieben ist – wenn auch nur am Telefon, aber immerhin!

Ich habe zum Beispiel bei allen – und das waren an die 80 Leute – Angehörigen angerufen, die im vergangenen Jahr jemanden verloren haben und habe sie persönlich zum Allerseelengottesdienst eingeladen. Auch die Gräbersegnungen konnten ja nicht wie gewohnt stattfinden, weil viele Friedhöfe viel zu eng dafür sind. Als Zeichen dafür, dass die Gräber gesegnet worden sind, haben wir kleine Ziegelsteine auf die Gräber gelegt – darüber sprechen die Leute heute noch.

Die Diskussion um die Missbrauchsfälle in der Katholischen Kirche haben auch in den vergangenen Monaten die Gemeinden erschüttert. Es fällt immer schwerer, in Politik und Zivilgesellschaft mit christlichen Positionen Gehör zu finden. Wie können wir das ändern?

Ich will ehrlich sein: das hat uns in unseren Gemeinden in den vergangenen Monaten zusätzlich zu Corona schon sehr zu schaffen gemacht. Wir müssen das Vertrauen der Menschen zurückgewinnen, das ist das A und O. Wie Jesus agieren: Zuhören, beachten, begleiten, behutsam sprechen. Es geht darum, die betroffenen Menschen in den Mittelpunkt zu stellen.



FOTO: PRIVAT

Markus Krell

Markus Krell, geb. 1963 in Deggen-dorf, Priester der Diözese Passau, war lange in der Jugendarbeit (KJG) auf Diözesanebene tätig. Nach der Kaplanszeit in Osterhofen war er Pfarrer in Ruderting, Röhrnbach/Kumreut und seit 2017 ist er leitender Pfarrer im Pfarrverband Tiefenbach bei Passau.

Es geht um die Opfer, nicht darum, eine Institution so irgendwie zu erhalten.

Die Situation ist für Ehren- und Hauptamtliche schwierig, gerade auch, weil man ständig unter einem Rechtfertigungsdruck steht. Außenstehende verstehen längst nicht mehr, wie man sich für die katholische Kirche engagieren kann, und inzwischen kommen selbst Menschen, die sich seit Jahren hier engagieren, in Erklärungsnot und finden auf solche Anfragen keine Antworten mehr. Ziel muss es sein, die Glut wieder neu zu entfachen und nicht über die viele Asche zu jammern.

Und was können wir als Christinnen und Christen der Gesellschaft in solch schwierigen Zeiten – Pandemie, Ukraine-Krieg, Klimakrise – mitgeben?

Eine unserer Stärken ist es, nahe dran zu sein an den Menschen, ihnen beizustehen, wenn man gebraucht wird – diese bewährte Tradition der Hilfsbereitschaft seitens der katholischen Kirche sollten wir beibehalten.

In unserem Pfarrverband haben wir beispielsweise ganz unkompliziert und kurzfristig das alte Kaplanshaus für Geflüchtete aus der Ukraine zur Verfügung gestellt. Gerade der Krieg in der Ukraine hat wieder gezeigt: die Kirche ist da, wenn Menschen Ansprache und Hilfe brauchen, nicht nur für diejenigen, die vor dem Krieg geflüchtet sind, sondern auch für die Leute hier in Deutschland, mit ihren Fragen, Ängsten und Zweifeln. Überall gab es Friedensgebete, Andachten und andere Formate – und die wurden auch von vielen besucht, die man sonst nicht im Sonntagsgottesdienst trifft. Das zeigt: was wir als Kirche in

diesen Fragen zu sagen haben, das wird gehört.

Gerade nehmen in Bayern die neuen Pfarrgemeinderäte ihre Arbeit auf. Wie wichtig sind die Ehrenamtlichen vor Ort?

Ohne Ehrenamt gäbe es kein kirchliches Leben vor Ort, wir Hauptamtlichen könnten das alles gar nicht stemmen. Als Hauptamtlicher verstehe ich mich vor allem als Animator – aber nicht als solcher am Beckenrand in einem Ferienclub am Mittelmeer. Nein, das hat etwas mit *anima* zu tun. *Anima*, der Atem, die Seele, der Geist, bis hin zur Begeisterung. Ich will Ehrenamtliche nicht allein lassen, sondern will sie unterstützen in ihrem Tun, will ihnen Handwerkszeug und Material an die Hand geben, zum Beispiel um selbst einen Gottesdienst zu einem Thema gestalten zu können. Wir können nicht einfach sagen, weil es weniger Hauptamtliche gibt, müssen die Ehrenamtlichen das richten. Wenn wir Engagement wollen, dann müssen wir auch das nötige Rüstzeug dazu geben.

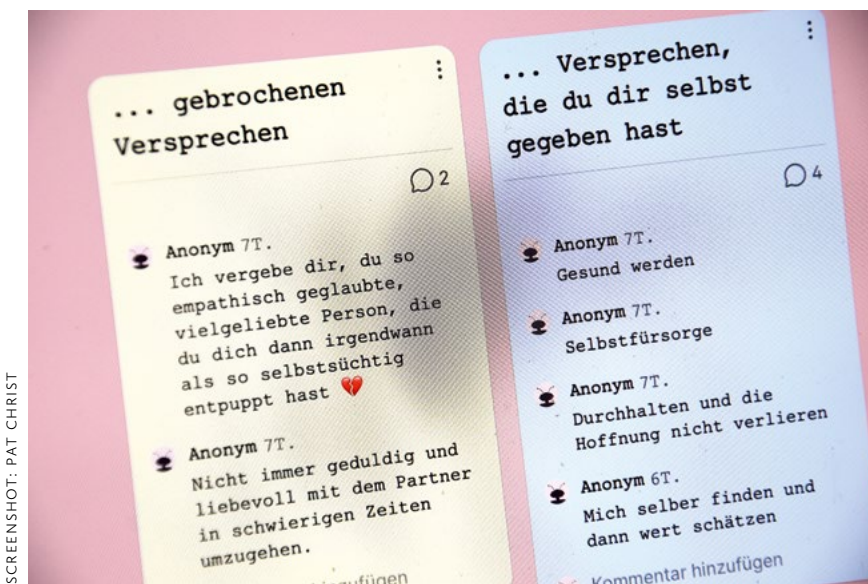
Was wollen Sie den neu gewählten Pfarrgemeinderäten mitgeben?

Ich wünsche ihnen den Mut, aufzutreten und im positiven Sinn zu streiten für die Erneuerung der Kirche, und die Kraft, diese großartige Arbeit an der Basis fortzusetzen. „Wo der Geist des Herren weht, da ist Freiheit“ (2Kor 3,17) – das war mein Primizspruch. Mich hat dieser Satz in meiner Arbeit als Priester immer getragen und ich wünsche mir das auch für die neuen Pfarrgemeinderäte, dass sie sich getragen fühlen von diesem belebenden Geist Gottes.

Wie Jesus zu den Menschen gehen

Die „Netzgemeinde da_zwischen“ gewann in der Corona-Krise viele neue Nutzer

Kirche muss auch im weltweiten Netz zu finden sein: Aus dieser Überzeugung heraus wurde 2016 die „Netzgemeinde da_zwischen“ gegründet. Bevor die Corona-Krise ausbrach, nahmen etwa 2.000 Menschen aus ganz Deutschland die virtuellen Angebote der Gemeinde wahr. Krisenbedingt wuchs das Interesse stark an, berichtet Monika Pickert, Jugendseelsorgerin für die Region Schweinfurt, die sich seit 2019 bei „da_zwischen“ engagiert: „Mittlerweile haben wir gut 4.500 Nutzerinnen und Nutzer.“



Auf einer digitalen Padlet-Pinnwand machen sich die Userinnen und User der Netzgemeinde „da_zwischen“ Gedanken zu verschiedenen Themen. Hier ging es um „Versprechen“.

Von Pat Christ

Freie Journalistin

Heute fotografiert man fast nur noch digital. Bankgeschäfte werden online erledigt. E-Commerce boomt. Ein immer größerer Teil des Alltags findet in der virtuellen Welt statt. Darauf muss Kirche reagieren, betont Monika Pickert: „Auch Jesus ging dorthin, wo die Menschen waren.“ Die wachsende Nachfrage gibt dem 15-köpfigen „da_zwischen“-Team

Recht: Viele Menschen wünschen sich digitale Glaubensangebote, die dann verfügbar sind, wenn sie Zeit haben. Wobei es sich bei den Usern von „da_zwischen“ keineswegs, wie man vermuten könnte, vorwiegend um Twens handelt: „Die meisten Nutzer sind zwischen 40 und 60 Jahre alt.“

INTERAKTIV UND DIGITAL

Wichtig ist für Monika Pickert, dass „da_zwischen“ kein Einbahnstraßen-

Angebot ist. Gemeinschaft wird großgeschrieben. Gemeinschaftsgefühl entsteht zum Beispiel über die „Padlet“ genannte, digitale Pinnwand. Hier werden Gedanken der Nutzerinnen und Nutzer zu den zweimal wöchentlich versandten Impulsen gesammelt. Anfang April zum Beispiel dachte die Gemeinde beim Montagsimpuls über „Versprechen“ nach. Wem hat man einmal ein Versprechen gegeben? Interessante Aussagen trudelten ein. „Mir selbst treu bleiben“, pinnte ein Mitglied der Messenger-Gemeinde an.

Auch Gottesdienst wird gemeinsam gefeiert, wobei sich das Team gegen Streaming-Gottesdienste entschied. Diese Gottesdienste, die allein daheim angeschaut werden, sind für „da_zwischen“ zu wenig interaktiv. Das Netzwerk bietet zwei Formen von Gottesdiensten an. Zum einen kann man sich jede Woche durch einen „Chatbot-Gottesdienst“ klicken. Das geschieht zunächst alleine mit dem Handy, wobei es jederzeit möglich ist, über die Chat-Funktion eigene Gedanken mitzuteilen. Einmal im Monat findet ein Zoom-Gottesdienst statt. In Kleingruppen tauschen sich die Gottesdienstbesucher online persönlich aus.

„da_zwischen“ besteht aus hauptamtlichen Mitarbeitern der Bistümer Speyer, Würzburg, Köln, Trier, Freiburg und der Evangelischen Landeskirche in Baden. Die verschiedenen Aufgaben mit lediglich 15 Personen zu stemmen, bedeutet eine Herausforderung, gibt Monika Pickert zu. Sie selbst ist innerhalb des Teams für die Chat-Kommunikation zuständig. Offiziell stehen ihr dafür drei Stunden pro Woche zur Verfügung. Das ist natürlich viel zu wenig: „Einen Teil der Arbeit mache ich ehrenamtlich.“

Gerade in der Corona-Krise nutzen die Mitglieder der Netzgemeinde den Chat dazu, um Sorgen und Fragen loszuwerden. Monika Pickert erinnert sich zum Beispiel noch gut an eine junge Frau, deren Großmutter starb. Zu gern wäre sie auf die Beerdigung gegangen. Doch wegen Corona waren nur sehr wenige Trauernde zugelassen. Monika Pickert half ihr, mit dieser schwierigen Situation umzugehen.

* Mehr unter www.gemeinde-creativ.de.

Präsent, hybrid, rein digital

Selbst ein so persönliches Format wie der Gottesdienst „Sinnzeit“ funktioniert im Netz



FOTO: PAT CHRIST

Grau ist nur eine von zig Millionen Farben, sagt Johannes Simon, Erfinder der „Sinnzeit“, der für mehr Buntheit in der Kirche plädiert.

Es gibt nicht nur Rot und Blau und Grün. Es gibt auch Rosa. Und Lila. Himmelblau. Und Quietschgrün. Zig Millionen Farben existieren. „Und zig Millionen Farben hat das Leben“, sagt Johannes Simon, Pastoralreferent aus dem unterfränkischen Knetzgau. Unter eben dieser Überschrift stand der Jubiläumsgottesdienst zum 20-jährigen Bestehen des Gottesdienstformats „Sinnzeit“ im Juni.

Von Pat Christ

Freie Journalistin

Eigentlich hätte Johannes Simon allen Grund zum Feiern. Als er 2002 begann, etwas „andere“ Gottesdienste zu gestalten, Gottesdienste, die persönlicher sind, die direkter sind, kritischer auch, betrat er Neuland. Zwei oder drei Jahre, hatte er sich damals vorgenommen, wollte er einmal im Monat eine „Sinnzeit“ gestalten. Nun sind 20 Jahre ins Land gegangen. Das Format hat Nachahmer gefunden. Und es gelang, was sich Johannes Simon 2020 zunächst gar nicht vorstellen konnte, die „Sinnzeit“ zusätzlich zum Live-Gottesdienst digital anzubieten. Und doch ist dem Theologen nicht aus vollem Herzen zum Feiern zumute. Zum einen kann die „Sinnzeit“ noch immer nicht voll

und ganz so gestaltet werden, wie sie ursprünglich gedacht war. Das Format ist sehr persönlich angelegt. So wurden bisher alle Gottesdienstbesucher am Eingang persönlich begrüßt. „Dies geschieht nun auf Abstand und mit Maske“, schildert der Pastoralreferent. Diese Distanz, so notwendig sie auch sein mag, konterkariert in gewisser Weise das Konzept, das zum einen Sinnfragen thematisiert und zum anderen mit allen Sinnen erlebbar sein soll. Hinzu gesellt sich die bedrückende Kriegssituation. Aber auch die Kirchenkrise überschattet das Jubiläum.

Die Arbeit wurde in den vergangenen 20 Jahren immer diffiziler. Auch sank aufgrund der Kirchenkrise das Interesse. An der bislang bestbesuchten „Sinnzeit“ nahmen 500 Menschen teil. Heute freut sich

der Theologe über 60 Besucherinnen und Besucher. Wobei zu diesen 60 Präsenzbesuchern oft noch bis zu 60 Nutzerinnen und Nutzer des Streaming-Angebots hinzukommen. Weitere bis zu 150 Menschen schauen sich die „Sinnzeit“ im Nachgang digital an. Das seelsorgerische Projekt ist also vielfältiger und „bunter“ geworden. Genau diese Buntheit hat die Kirche dringend nötig, meint Simon mit Blick auf den Titel des Jubiläumsgottesdienstes. Derzeit sei zu viel Schwarz-Weiß. Oder Grau.

DIGITALE GOTTESDIENSTE KAMEN AN

Digitale Seelsorge- und Gottesdienstangebote bieten die Chance, Menschen zu erreichen, die sich der Kirche entfremdet fühlen, sagt Bernhard Schweßinger, der das Medienhaus der Diözese Würzburg leitet. Daneben profitierten Kranke und Ältere. Das sieht man im Würzburger Bistum zum Beispiel daran, wie gut die Gottesdienstübertragungen im Fernsehen gerade von dieser Personengruppe angenommen werden. Der YouTube-Kanal des Bistums wird während eines Sonntagsgottesdienstes Schweßinger zufolge durchschnittlich von 300 bis 350 Live-Zuschauern verfolgt. Bei Hochfesten seien es bis zu 700. „In den Pfarreien des Bistums ist die Zahl von Streams und digitalen Impulsen kaum überschaubar“, so der Pressesprecher. Inzwischen allerdings gebe es etwas weniger Livestreams von Gottesdiensten in den Gemeinden: „Mehrfach war zu hören, dass man sich auf die Übertragung besonderer Gottesdienste konzentriert.“

Das Bistum selbst streamt weiterhin an Sonn- und Feiertagen den Gottesdienst aus dem Würzburger Kiliansdom: „Und zwar auf unserem Youtube-Kanal und dem Streaming-Kanal von BibelTV.“ Live ausgestrahlt werden die Gottesdienste im Kabelkanal von TV Mainfranken.

Mehr als Schülerinnen und Schüler

Perspektiven auf Jugendarbeit während der Pandemie

Im März 2020 geht Deutschland in den Lockdown. Unternehmen schicken ihre Mitarbeitenden ins Homeoffice, Schulen werden geschlossen, Freizeiteinrichtungen bleiben zu. Auch die kirchliche Jugendarbeit kann nicht mehr in Präsenz stattfinden. Wie haben die Jugendverbände darauf reagiert? Wie hat sich ihre Arbeit dadurch auch langfristig verändert? Und vor allem: Wie war die Situation für die Kinder und Jugendlichen selbst?



COLLAGE: DR. HEIKO TAMMENA

Bei der digitalen Landesversammlung der KLJB 2021 wurde nicht einfach ein Screenshot der Zoom-Kacheln gemacht. Die Collage entstand aus Fotos, die die Teilnehmerinnen und Teilnehmer bei sich daheim aufgenommen haben.

Von Sarah Weiß

Freie Journalistin

„Gott sei Dank war uns damals nicht klar, dass Jugendarbeit in den nächsten beiden Jahren unter den seltsamsten Bedingungen stattfinden muss. Ich glaube, wir wären in eine Schockstarre verfallen, wenn wir

die Perspektive schon gehabt hätten.“ – heute kann die Referentin für Grundsatzfragen und Jugendpolitik, Ilona Schuhmacher, lachen, wenn sie an den März 2020 denkt. Damals herrschte im Amt für Jugendarbeit der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern zuvorderst Unglauben und Überforderung. Nach und nach

schwand die Überzeugung, dass sich dieses neue Virus innerhalb weniger Monate wieder erledigt haben würde, und machte der Erkenntnis Platz: Wir müssen jetzt auf Hochtouren daran arbeiten, Jugendarbeit im digitalen Raum stattfinden lassen zu können. Gefehlt habe es schlichtweg an allem: Hardware, Software, den Kompetenzen beides zu bedienen. „Die Jugendlichen hatten damit natürlich am wenigsten Probleme, aber wir Fachkräfte mussten erst mal lernen, wie man ein Zoom-Meeting abhält.“

Vor dieser Herausforderung stand auch die Landesstelle für Katholische Jugendarbeit in Bayern. Die Vorsitzende und geistliche Leiterin, Maria-Theresia Kölbl, freut sich aber, dass die Jugendarbeit dadurch in puncto Digitalisierung einen großen Schritt vorwärts gemacht hat: „Wir haben erkannt: Das Internet ist nicht der Feind, sondern wir müssen schauen, wie wir auch da Ressourcen nutzen und miteinander arbeiten können.“ Um den Kindern und Jugendlichen die Zeit zu Hause so angenehm wie möglich zu machen, haben sich Pfarreien und Landesstelle einiges einfallen lassen und hier auch die Schnittstelle zwischen Analogem und Digitalem genutzt. Zu Ostern haben zum Beispiel einige Pfarreien kleine Pakete verschickt, um mit dem Inhalt vor dem Bildschirm gemeinsam Gottesdienst feiern zu können. Die digitale Vernetzung hat Aktionen wie dezentrale Friedensgebete oder Online-Spieleabende ermöglicht und das Internet wurde auch als Raum entdeckt, in dem Gottesdienst gefeiert werden kann.

Gleichzeitig wurde durch die Verlagerung ins Internet deutlich sichtbar, wie sich die Zusammenarbeit in den einzelnen Gremien bisher gestaltet hat: Wo die Kommunikation und

der Zusammenhalt bisher schon etwas brüchig waren, hat Corona manchenorts dafür gesorgt, dass das Engagement stark eingeschlafen ist. Wo die Vernetzung bisher bereits stark war, hat auch die digitale Umsetzung gut funktioniert. Gleichzeitig hat der einfache Zugang zu Onlineveranstaltungen ohne aufwändige Anreise auch für hohe Teilnehmerzahlen gesorgt.

DIE JUGEND NICHT IM BLICK

Doch trotz vieler guter Ideen waren die Möglichkeiten für Kinder und Jugendliche während der Pandemie stark begrenzt, sagt Franz Wacker. Der 22-jährige wurde im Mai 2020 zum Landesvorsitzenden des Katholischen Landjugendbewegung (KLJB) Bayern gewählt und war stark irritiert vom Blick der Politik und Gesellschaft auf die jungen Menschen. Die haben in seiner Wahrnehmung sofort die Initiative ergriffen, haben für ältere Personen eingekauft, damit die sich keinen gesundheitlichen Risiken aussetzen müssen, und haben die geltenden Corona-Bestimmungen zum Teil überpenibel eingehalten.

Trotzdem waren sie in der öffentlichen Wahrnehmung rein auf ihre Rolle als Schülerinnen und Schüler begrenzt. Als solche hatten sie zu funktionieren und das Menschliche, der Ausgleich, die Bedürfnisse standen, so Franz Wacker, dabei überhaupt nicht im Fokus: „Die jungen Menschen an sich waren der Politik völlig egal. Es war nur wichtig, dass der Bildungsstandard hoch bleibt und wir in Tests super abschneiden und dass die Eltern die Kinder nicht an der Backe haben, sondern brav die Wirtschaft am Laufen halten. So wurde das kommuniziert und den jungen Menschen vor Augen geführt.“

Deutliche Worte, die aber auch Maria-Theresia Kölbl und Ilona Schuhmacher so unterschreiben würden. Kirchliche Jugendarbeit ist für sie alle außerschulische Bildungsarbeit, ein Ort, um seinen Glauben und soziales Miteinander zu lernen und sich auszuprobieren. Schuhmacher erzählt von einem für sie sehr bewegenden Gespräch mit einer Jugendlichen, die ihr klar vor Augen geführt hat: Zwei Jahre im Leben einer 16-jährigen haben eine andere Bedeutung als im Leben einer 45-jäh-



FOTO: EVANGELISCHE JUGEND MÜNCHEN.

Hybride Veranstaltungen gab es viele in den vergangenen zwei Jahren, so auch der Grundkurs der Evangelischen Jugend München während Corona.

rigen. So viel Frust, so viele verpasste Momente: kein Abschlussball, keine Party zum 18. Geburtstag, kein Tanzkurs, kein erster Kuss am Lagerfeuer.

Um künftig bessere Rahmenbedingungen für Kinder und Jugendliche aushandeln zu können, wünscht sich Ilona Schuhmacher mehr Beteiligungsmöglichkeiten, und zwar nicht nur auf Landesebene, sondern vor allem im kommunalen Bereich. „Ich glaube, es ist wirklich noch Luft nach oben, dass Kommunen, Landkreise oder Regierungsbezirke noch mehr darauf schauen, was die junge Generation braucht, was ihre Themen sind und dies in alle Fragen, die politisch verhandelt werden, miteinbezieht.“ Momentan habe sie zwar den Eindruck, dass die bayerische Staatsregierung verstanden hat, dass sie sich nicht völlig blind für die Bedürfnisse von jungen Menschen zeigen kann, aber der Weg dorthin war sehr steinig. „Wir müssen erkennen, wie vulnerabel junge Menschen sind, wenn man ihnen das Höchste nimmt, das sie haben, nämlich ihre Freiheit und Selbstständigkeit.“

AKTION „FUNKENFLUG“

Um jetzt im wahrsten Sinne des Wortes das Feuer für die Jugendarbeit wieder voll zu entfachen, hat der BDJ die Aktion „Funkenflug“ ins Leben gerufen. Die Idee ist, dass in ganz Bayern Lagerfeuer gemacht werden sollen, um die man sich versammeln kann. Dazu können sowohl politische als auch kirchliche Entscheidungsträger eingeladen werden, um

mit ihnen darüber zu sprechen, warum Jugendarbeit so wichtig ist und warum dafür Geld und Personal vorhanden sein muss. Dazu können alle interessierten Pfarreien kleine Boxen beim BDJ bestellen, die alles Wichtige für den Abend enthalten, wie zum Beispiel Einladungskarten und einen Leitfaden für die Gespräche mit den Gästen, einen spirituellen Impuls für das gemeinsame Gebet, Kerzen.

Maria-Theresia Kölbl hofft, dass die Aktion ein Startpunkt für den „Restart der Jugendarbeit“ sein kann, die für so viele junge Menschen ein tragendes Netz ist – auch und gerade während der Corona-Krise. Sie hofft, dass das Netz nach fast zwei Jahren keine zu großen Risse bekommen hat, denn es konnte während dieser Zeit kein Nachwuchs angeworben werden und sie befürchtet, dass sich diese Lücke nun weitertragen und ungeschlossen bleiben wird.

Auch Franz Wacker hofft, dass jetzt alle wieder aus ihren Rückzugsorten zurückkommen und vor allem niemand auf Grund einer schlechten psychischen Verfassung zurückbleibt. „Wenn jetzt jemand nicht mehr so motiviert ist wie zuvor, muss man auf den oder die eingehen. Wir haben jetzt zwei Jahre lang zurückgezogen gelernt, wie man mit sich selbst zu recht kommt, aber jetzt müssen wir uns wieder gegenseitig zeigen, wie cool es ist, draußen Sachen zu unternehmen. Ich glaube, die Freude muss man manchen Menschen wieder zeigen und da müssen wir alle zusammenhelfen.“



Nach der Krise ist vor der Krise

Das Internet ist voll von Abhandlungen, Positionspapieren und 10-Punkte-Plänen, in denen die Chancen und Lehren aus der Corona-Pandemie fein säuberlich aufgedrösel werden. Nahezu jeder gesellschaftliche und wirtschaftliche Bereich – vom Gesundheitssektor über die Industrie bis hin zu den einzelnen Fachverbänden – hat seinen „Masterplan“ bereits vorgelegt. Was also können und was müssen wir mitnehmen aus den vergangenen zwei Jahren?

Von Alexandra Hofstätter

Redaktionsleiterin

Als die Corona-Krise begann und die Flieger am Boden blieben, die Menschen viel weniger mobil waren, da sprachen viele von einer Blaupause für den Klimaschutz. Das Jahr 2020 ließ gerade in diesem Bereich Hoffnung keimen, Hoffnung, die viele vorher schon aufgegeben hatten.

Wer jetzt – nur gut zwei Jahre später – auf unsere Straßen schaut, den Verkehrsfunk an Wochenenden und zu Ferienzeiten hört oder am Flughafen auf dieselben Menschenmassen trifft wie vor der Pandemie, der mag sich fragen: Was ist geblieben, von all den Selbst-Versprechungen? Wo sind sie hin, die Chancen und die Lehren aus der Krise? Selbiges Gedankenspiel funktioniert übrigens genauso

gut mit dem Gesundheitssektor. Was wurde nicht anfangs der Pandemie geklatscht für die Pflegekräfte, was wurden sie gefeiert! Und? Was hat sich wirklich verändert? Gibt es jetzt tatsächlich mehr Wertschätzung für diese Berufe in der Gesellschaft? Schlägt diese sich auch monetär und in den Arbeitsbedingungen nieder, hat sich hier nachhaltig etwas verändert?

Auch der Krieg in der Ukraine hat in den vergangenen Monaten gezeigt, wie wenig zum Teil übrig geblieben ist vom Gedanken der Solidarität. Verzichten ja, aber nur, wenn es einem selbst nicht weh tut. Der Vorschlag eines Tempolimits auf deutschen Autobahnen fuhr gnadenlos gegen die Wand und die Umfrageergebnisse, wie viele Menschen bereit wären, die Heizung ein wenig kühler einzustellen und damit im Winter eben nicht im T-Shirt in der Wohnung sitzen zu können, sie sprechen Bände.

EIN MASTERPLAN FÜR DIE KIRCHE?

Auch für uns als Kirche gab es in diesen zwei Jahren viel zu lernen, manchmal schmerzvoll. Es tat weh,



FOTO: ELLERSLIEART / ADOBE STOCK

als an Ostern 2020 die Kirchen leer blieben, aber schon wenig später hatten sich viele neue Ideen gefunden, wie man trotz Sicherheitsabstand und Hygienevorschriften miteinander Gemeinschaft feiern und leben kann. Trotz all der Regeln und Vorschriften, kirchliches Leben hat nicht einfach aufgehört – ganz im Gegensatz übrigens zum Vereinsleben vielerorts. Also: wie sieht er aus, der Masterplan für uns als Kirche? Was nehmen wir mit an positiven wie negativen Erfahrungen aus dieser Pandemie?

Der größte Fehler, den wir machen könnten, wäre der, an der Uhr zu drehen. Ein 2019 – mit all seinen Stärken und Schwächen – wird es nicht mehr geben. Unser Blick als Kirche muss nach vorne gehen. Wir müssen uns fragen, wie soll sie ausschauen, diese Kirche der Zukunft. Anstöße und Impulse haben uns die vergangenen zwei Jahre zu Hauf geliefert. Dass das nicht der Weihwasserspender per Fußpedal sein wird und auch nicht die Segnung aus der Wasserpistole, das ist sicherlich ohnehin klar. Das waren Hilfskonstrukte, Behelfsmaßnahmen – wenn auch durchaus pfiffige.

Ein großer Gewinn der zwei vergangenen Jahre: Kirche ist rausgegangen, raus aus ihren eigenen vier Wänden, als diese für Besucherinnen und Besucher geschlossen waren. Und man hat gelernt, Gemeinschaft ist überall dort möglich, wo wir als Christinnen und Christen zusammenkommen. Auf einer grünen Wiese mit Picknickdecken zur Maiandacht, beim Adventsfenster draußen in den Gärten, bei einem Weihnachtsgottesdienst in einer großen, geräumigen Scheune. „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“ – es scheint, als war Jesus auch in dieser Sache seiner Zeit voraus. Er wusste, worauf es ankommt. Hinter dicken Kirchenmauern darauf zu warten, dass die Menschen zu uns kommen – das hat sich erledigt. Der neue Ansatz muss lauten: offen sein, auf Menschen zugehen, da sein, wo sie sind. Wenn nötig, auch an ungewöhnlichen Orten. Ohne Berührungängste.

Vor diesem Hintergrund lohnt auch ein Blick, nicht nur auf die Orte, an denen sich kirchliches Leben im vergangenen Jahr abgespielt hat, sondern auch auf die Formate. In fast jeder Pfarrei gibt es Angebote, weil es

sie eben gibt. Will heißen: solche, die sich eigentlich längst überlebt haben, welche, die man mitzieht, Jahr für Jahr. Bringen wir den Mut auf, und trennen wir uns davon. Alles hat seine Zeit. Was sich noch vor zehn Jahren gut verkauft hat, das kann heute ein echter Ladenhüter sein. Die Gemeinden haben sich in dieser Zeit verändert, ihre Struktur und auch die Bedürfnisse und Erwartungen der Menschen, die dort leben. Sie müssen wir in den Mittelpunkt stellen – und dafür dürfen wir nicht einfach immer nur so weitermachen wie bisher. Etwas loszulassen, auch wenn es schwerfällt, verlangt viel Mut. Ist aber gleichzeitig auch eine Investition in die Zukunft.

AUF MORGEN SCHAUEN

Und genau solche Gemeinden brauchen wir – welche, die in ihre Zukunft investieren. Und diese selbst in die Hand nehmen. Wenn es wirklich eine Lehre aus der Corona-Pandemie für uns als Kirche gibt, dann die: Stillstand können wir uns nicht mehr leisten. Kein Verharren mehr. Kein Abwarten. Kein Wegducken. Wir müssen uns bewegen. Und auf morgen schauen.

Ein Werkstattbericht

Lehren aus der Krise

Zusammengestellt von Hannes Bräutigam

Theologischer Grundsatzreferent
Diözesanrat München und Freising

Der Diözesanrat der Katholiken in der Erzdiözese von München und Freising hat sich auf seiner digitalen Frühjahrsvollversammlung 2021 mit dem Thema: „Das Erzbistum in der Coronakrise – Rückblick und Ausblick“ beschäftigt. Im Studienteil machten sich die Teilnehmenden Gedanken darüber, was sie aus der Krisensituation bisher gelernt haben, was sie in Zukunft sein lassen wollen, welche Krisenherde nun sichtbar geworden sind und was sie für

die Zukunft davon nutzbar machen möchten. Dafür braucht es wiederum geeignete Rahmenbedingungen, die sich die Ehrenamtlichen vor Ort seitens der Verwaltung und der Bistumsleitung wünschen.

Da die Ergebnisse des Studienteils noch in einer anderen Phase der Pandemie und auch vor dem Krieg in der Ukraine sowie der Veröffentlichung des Münchner Missbrauchsgutachten erarbeitet wurden, haben sich noch weitere Punkte und teils andere Prioritäten ergeben, die nun in Pfarrgemeinden wichtig sind. An grundlegenden Aspekten und Erwartungen hat sich jedoch nicht viel verändert: es wurde drängender, was

schon lange vor Corona ein Thema war, und nun durch die Krisensituationen an die Oberfläche gespült wurde. Es geht immer noch um Chancen und Grenzen der Digitalisierung im Erzbistum, um eine lebensrelevante Kirche und Gesellschaft, um die Möglichkeiten zu Seelsorge und diakonischem Dienst trotz Krisenlagen und um die Weltverantwortung einer globalen Kirche.

Die Teilnehmenden haben sich in vier Bereichen Gedanken gemacht, wie eine Kirche mit und nach pandemischen Bedingungen aussehen könnte – im Folgenden ein Einblick in die Ideen und Impulse aus den einzelnen Arbeitsgruppen:

GEMEINSCHAFT

- ▶ Bei manchen digitalen Veranstaltungen ist der Zuspruch größer als in der Präsenzzeit, hier müssen wir schauen, wie wir weiterhin attraktiv bleiben können und welche neuen Interessierten man ansprechen könnte.
- ▶ Nicht nur auf die Institution Kirche und entsprechende Strukturen verlassen. An die Dinge (Glauben, Verkündigung) herangehen. Dinge selbst in die Hand nehmen (Privataccounts zur Verfügung stellen). Proaktiv agieren. Keine Scheu oder Angst vor dem Digitalen haben. Das Positive aus der nicht veränderbaren Situation annehmen und in den Vordergrund stellen, daraus handeln.
- ▶ Adaptiv auf die Zeit eingehen, den Kern bewahren (Pragmatismus: Experimentalismus, pastorale Labore, relationale Logik, Hierarchien abbauen).
- ▶ Wir können und dürfen durchaus das Geleistete herausstellen, nicht den kleineren Anteil an Dingen, die schief gegangen sind. Die Gesellschaft fokussiert gerne auf die Fehler, die passieren, das ist aber keine gute Einstellung! Wir sollen uns voll bewusst sein, dass Fehler gemacht werden dürfen, aber wir sollen aus den Fehlern lernen.
- ▶ (Weiter-)Beschäftigung mit der Frage, was „gemeinsam Kirche sein“ bedeutet!
- ▶ Ökonomisierung des Gesundheitswesens gerät an Grenzen und muss umgewandelt werden, hin zu mehr Gemeinwohl.
- ▶ Regelmäßiger (digitaler) Austausch, um sich über den eigenen Tellerrand hinaus zu vernetzen und Ideen auszutauschen.
- ▶ Weg vom traditionellen Gemeindeleben in der Pfarrei hin zu modernen Formen. Manche Verbände machen bereits vor, wie dies gehen kann.
- ▶ Die vorhandene Infrastruktur der Kirche, auch Räume, besser nutzen, um für die Menschen da zu sein.
- ▶ Die Coronazeit hat gezeigt, was in den vergangenen Jahren auch nicht funktioniert hat. Auch den Mut haben, Dinge bleiben zu lassen.
- ▶ Herausgehen aus dem innerkirchlichen Bereich und Ansprache von anderen Zielgruppen und Themen (z.B. Klima, Landwirtschaft, Biodiversität).
- ▶ Es braucht von der Spitze der Diözese Mut, auch die Bevollmächtigung auszusprechen, dass neue Wege gedacht werden dürfen.

SEELSORGE

- ▶ Unser Selbstverständnis klären: Was ist Seelsorge? Wie funktioniert Seelsorge? Wer und was sind Seelsorgerinnen und Seelsorger und welche Rollen haben sie und dürfen sie übernehmen?
- ▶ Seelsorgerinnen und Seelsorger haben ein vielfältiges Angebot möglich gemacht, das die Ehrenamtlichen unterstützt haben, genauso gab es umgekehrte Fälle, dass die Seelsorgerinnen und Seelsorger gebraucht wurden.
- ▶ Arbeiten an der Ausbildung der Priester: Es wird festgestellt, dass viele neu geweihte Priester in einer Art „Parallelwelt“ leben, weit weg von den Menschen, aber auch von den in Kollegialität verbundenen Pastoral- und Gemeindefereenten.
- ▶ Rede- und Gesprächsangebote untereinander fördern, sie sind sehr wichtig für den Informationsfluss.
- ▶ Gerade für kirchenferne/„kirchliche Analphabeten“: Dinge verändern und vereinfachen, dass sie und ihr Eigenwert wieder verstanden werden, alle Menschen sind prinzipiell offen für Seelsorge, Begleitung in Notsituationen.
- ▶ Empowerment und Verantwortung: ohne die Erfahrung von Selbstwirksamkeit werden gerade auch jüngere Generationen nicht mehr teilnehmen wollen.

LITURGIE

- ▶ Vielfältige Modelle, wie Kirche möglich ist, gibt es schon und müssen weitergedacht werden. Es soll nicht der Eindruck entstehen, dass die Engagierten vor Ort etwas machen, das gut ankommt, aber von der Bistumsleitung eigentlich nicht erwünscht oder nicht erlaubt wäre. Das gibt einen Bruch in der Gemeinschaft.
- ▶ Kirchenferne mit anderen Formaten und anderer Aufmachung ansprechen.
- ▶ Gottesdienste partizipativer gestalten.
- ▶ Hausgottesdienste sollten weiter gepflegt und gestärkt werden.
- ▶ Der notwendigen Kreativität ausreichend Raum geben.
- ▶ Die innovativen Ideen der Gläubigen aufgreifen und konstruktiv weiterentwickeln.
- ▶ Raus aus der herkömmlichen „Programmkirche“.
- ▶ Kirche hat in der Partnergemeinde des Erzbistums in Ecuador viel gelernt, neue Kooperationen wurden gebildet.
- ▶ Dezentrale Feiern, beispielsweise Erstkommunion und Firmung, kleinere Vorbereitungsgruppen, mehr Termine übers Jahr verteilt, individuell gestaltbar auf die Bedürfnisse der Erstkommunikanten und Firmanwärter.

DIGITALES

- ▶ Kombination aus vielen Elementen, digital und präsent, ergeben ein rundes Angebot für viele Zielgruppen (das war uns besonders wichtig!).
- ▶ (Vorstands-)Sitzungen und Verbandsversammlungen in Präsenz, zu denen man sich auch zuschalten kann, erweitern die Teilhabemöglichkeiten für viele.
- ▶ „Jüngere“ (z.B. aus den Jugendverbänden) könnten „Ältere“ in digitalen Dingen schulen, das schafft auch intergenerationellen Kontakt.
- ▶ Digitale Teilhabe ist eine Frage der sozialen Gerechtigkeit.
- ▶ Forderung: Begleitung durch die IT der Diözese.
- ▶ Gemeinden müssten technisch ausgestattet werden: Mobiles WLAN, Ausleihtablets, Mobilisation von Spendern für technisches Equipment.
- ▶ Weiterbildungen: hybride Angebote auch nach der Krise für PGR- und Verbandssitzungen in einer Gemeinde.

Glaube versetzt Berge?

Über den richtigen Umgang mit gesellschaftlichen Spannungen

Die Corona-Pandemie hat für starke gesellschaftliche Spannungen und tiefe Gräben zwischen Menschen gesorgt. Debatten um den richtigen Umgang mit dem Virus haben Familien entzweit, die Zusammenarbeit in Gremien erschwert, das Vertrauen in Staat, Medien und Kirche geschwächt. Diese Gräben wieder zuzuschütten, wird die große gesamtgesellschaftliche Herausforderung der kommenden Jahre sein. Was können wir als Christinnen und Christen tun, um sie zu bewältigen?

Von Sarah Weiß

Freie Journalistin

Der Theologe Axel Seegers berät seit 1997 als systemischer Berater Menschen zum Thema „Weltanschauungen“ im Erzbischöflichen Ordinariat München. Jede Woche melden sich Betroffene bei ihm, die Angehörige oder Freunde nicht mehr erreichen, weil sie mit dem Reichsbürgertum, Verschwörungstheorien oder Querdenkern sympathisieren und sie nicht wissen, wie sie damit umgehen sollen. Auf der Seele brennen ihnen vor allem zwei Fragen: Wie kann es sein, dass die Person diesen Narrativen Glauben schenkt? Und: Wie kann ich als Kontaktperson damit umgehen? Seegers weiß: Wenn die Mutter plötzlich Inhalte aus ihrer Telegrammgruppe weiterleitet, die die eigenen

Kinder zu sogenannten „Schlafschafen“ degradieren, kann das zu starken Konflikten in der Familie führen.

Haringke Fugmann ist der Überzeugung, dass es wichtig ist, in solchen Situationen bei sich selbst zu beginnen und verweist auf die Bergpredigt: „Warum siehst du den Splitter im Auge deines Bruders, aber den Balken in deinem Auge bemerkst du nicht?“ (Mt 7,3) Der Landeskirchliche Beauftragte der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern für religiöse und geistige Strömungen hat dennoch die Befürchtung, dass diese Beziehungsarbeit ein schwieriger Prozess wird. „Vertrauen geht viel schneller zu Bruch, als es wachsen kann, und es gibt unzählige Ursachen dafür.“ Dazu gehören gefühlter oder realer Wortbruch, Zwang, Druck oder wenn eine Kommunikation gepflegt wird, die Macht bewusst einsetzt, um die eigene Position zu festigen. „Es braucht einen langen Atem, Verlässlichkeit in der Kommunikation, Ach-

tung vor der individuellen Freiheit, Ehrlichkeit, Transparenz und einen integrativen Kommunikationsstil für eine nachhaltige Versöhnung.“ Das protestantische Verständnis von Buße dient ihm dabei als leitende Haltung. „Der Begriff ist zwar aus der Zeit gefallen, die Idee aber absolut zeitgemäß: Es geht um die Erkenntnis, dass wir in unserer eigenen Position fragil sind, dass unsere Perspektive eine endliche ist, dass wir immer noch dazulernen müssen, weil wir damit rechnen müssen, dass wir den letzten Schuss Wahrheit nicht haben.“

VIELFALT AUSHALTEN LERNEN

Martin Becher ist Geschäftsführer des Bayerischen Bündnisses für Toleranz. Für ihn braucht es zur Konfliktbewältigung vor allem zwei Schlüsselkompetenzen: zum einen Ambiguitätstoleranz, also die Fähigkeit, die Pluralität unserer Welt zu ertragen und nicht sofort abzulehnen. Auf der anderen Seite müssen wir irritierbar bleiben, also bei Dingen, die unserem eigenen Weltbild widersprechen, noch gesprächsbereit bleiben. Diese Grundhaltung für ein Gespräch lässt sich für ihn am wenigsten über das

konfliktträchtige Thema herstellen, sondern am ehesten über das, was die Beziehung zuvor charakterisiert hat: die gemeinsame Tätigkeit im Kirchengemeinderat, die Feuerwehr, der Sportverein, die Familienzugehörigkeit. „Ich glaube, ideologisch gibt es nur dann einen Weg zurück, wenn die Beziehung passt. Und Sie werden es nicht schaffen, die Beziehung wieder herzustellen, indem Sie die Ideologie auflösen, sondern Sie können nur über die Ideologie reden, wenn die Beziehung tragfähig ist. Und die Beziehung tragfähig machen können Sie nur, indem Sie über etwas anderes reden – über das, was Sie wirklich verbindet.“ Erst dann können beide Seiten zu dem Punkt kommen, zu reflektieren, einzulernen oder Zweifel zu äußern. „Mir ist klar, wie schwierig das ist, und ich kenne auch Fälle, in denen Menschen die Beziehung zu ihren eigenen Eltern abgebrochen haben, das ist wirklich schlimm.“

Solche Situationen kennt auch Axel Seegers: „Gegebenenfalls muss man auch Trauerarbeit leisten, sich verabschieden, weil man merkt, ich komme an diesen Menschen nicht mehr heran. Die Hoffnung stirbt zuletzt, vielleicht irgendwann mal wieder, aber kurzfristig oder mittelfristig ist das nicht möglich.“ Dann kann seine Beratung auch dafür Sorge tragen, dass niemand psychosozial auf der Strecke bleibt. Inhaltliche Diskussi-

onen bringen seiner Meinung nach auch deshalb häufig wenig, weil Verschwörungsideologien selbst abgeschlossen sind und Menschen, die an das Narrativ glauben, jede Form von Kritik als Indiz dafür betrachten, dass das Gegenüber selbst Teil der Verschwörung sein könnte. Er hofft auf Begegnung. „Das heißt: Ich sage etwas, der andere hört zu, geht darauf ein und wir sind beide bereit, unsere eigene Position in Frage zu stellen, um gegebenenfalls weiterzukommen – möglichst gemeinsam. Das würde ich mir wünschen.“

ALS KIRCHE VERANTWORTUNG ÜBERNEHMEN

Dass wir nicht mehr nur über die Interpretation von Fakten diskutieren, sondern auch über die Fakten selbst beziehungsweise sogenannte alternative Fakten, erschwert das Gespräch zusätzlich. Eine gemeinsame Wertebasis, eine gemeinsame ethisch moralische Grundlage gibt es in dem Sinne nicht mehr, Ziel muss also sein, zumindest einen Modus zu finden, in dem man miteinander zurechtkommen und leben kann. „Beide Seiten können sich treffen, wenn man sich zumindest auf formale Formen des Miteinanders einigen kann. Dafür brauchen wir Recht und Gesetz.“ Denn wo man sich einig ist, wo man gleiche Werte, gleiche Normen, gleiche Einstellungen hat, da braucht es keine rechtlichen Regelungen. Recht brauchen wir immer da, wo es unterschiedliche Sichtweisen, Interessen und Vorgehensweisen gibt, um dort zu klären und zu ordnen. Für beson-

ders problematisch hält er es, dass es bisher keine offiziellen kirchlichen Regelungen für den Umgang mit Verschwörungstheorien gibt: „Ich würde mir wünschen, dass wahrgenommen wird, dass wir als Institution eine Verantwortung, eine Fürsorgepflicht haben, und das heißt, dass es rote Linien geben muss, wenn es zum Beispiel darum geht, welche Veranstaltungen wir durchführen. Für entsprechende Kriterien braucht es dann auch die inhaltliche Auseinandersetzung und das passiert mir noch deutlich zu wenig.“ Im Bereich östliche Philosophien und Religionen gebe es bereits Richtlinien für die Diözese, gleiches wünsche er sich aber auch zu den Themen Rechtspopulismus/Rechtsextremismus oder Verschwörungstheorien.

Wie viele Leute sich in Zukunft auf eine aktive Versöhnungsarbeit einlassen werden, wird sich in den nächsten Jahren zeigen. Haringke Fugmann sieht aber die Tendenz, dass viele Menschen das Thema leid sind und lieber zur Tagesordnung übergehen wollen. So komme es nicht zu einer Versöhnung, sondern lediglich zu einem nebeneinanderher Leben ohne Berührungspunkte, was zu einer Zersplitterung der Gesellschaft führen könnte. Deshalb sollte sich seiner Meinung nach jeder selbst fragen: Bin ich als einzelne Bürgerin und einzelner Bürger bereit, mich mit einer Haltung der Offenheit und Selbstkritik bei allen Themen, die mir wichtig sind und zu denen ich mit Überzeugungen stehen kann, auf ein Gespräch einzulassen? Die Antwort wird für uns alle von großer Bedeutung sein.

* Mehr zum Thema unter www.gemeinde-creativ.de.

Neue Konzepte, neue Themen

Während der Corona-Krise mussten sich Sozialarbeiter in vielerlei Hinsicht umstellen



Kerstin Dick berät in der „Ergänzenden unabhängigen Teilhabeberatung“ des Würzburger Vereins WüSL Menschen mit Handicap.

Kontakt ist das A und O in der sozialen Arbeit. „Meist können wir die persönliche Situation eines Klienten nur durch den direkten Kontakt richtig einschätzen“, sagt Michael Gerr. Der Peer Counselor leitet die „Ergänzende unabhängige Teilhabeberatung“ (EUTB) des Vereins „Selbstbestimmt Leben Würzburg“ (WüSL). Hierher kommen Menschen mit Behinderungen, wenn sie Fragen haben oder Probleme aus eigener Kraft nicht lösen können. Durch die Corona-Krise veränderte sich die Arbeit deutlich.

Von Pat Christ

Freie Journalistin

Das Virus einzudämmen, steht seit 2020 im Brennpunkt des Interesses. Auch WüSL verfolgte dieses Ziel. Gleichzeitig hatte es die Beratungsstelle aber auch mit Menschen zu tun, die schwer unter den angeordneten Maßnahmen gelitten haben oder noch immer darunter leiden. Beraterin Kerstin Dick zum Beispiel sprach unlängst mit einem psychisch kranken Mann, dem es unmöglich ist, eine Maske zu tragen. „Das liegt an einem äußerst traumatischen Erlebnis in seiner Kindheit“, fand sie heraus. Kerstin Dick ließ sich dadurch nicht abschrecken: Sie beriet den Klienten dennoch live. Allerdings mit Abstand.

Hinter einer Plexiglasscheibe. Wobei sie zusätzlich eine Maske trug.

Krisenbedingt fand Sozialarbeit überall verstärkt am Computerbildschirm statt. Das war auch in der EUTB von WüSL so. Laut Michael Gerr brachte die Digitalisierung sogar Vorteile mit sich: „Durch Online-Konferenzen hatten wir im Vergleich zu früher mehr statt weniger Austausch innerhalb unseres Beratungsteams.“ Gerade für Menschen, die unter gravierenden Behinderungen leiden, sei es außerdem gut, dass sie die Beratungsstelle nicht in jedem Fall persönlich aufsuchen mussten. Wobei das Team Klienten nach einem telefonischen Erstkontakt zu fast jedem Zeitpunkt der Krise persönliche Gespräche anbot, so

dies als fachlich notwendig erkannt wurde. Inhaltlich hat sich die Arbeit des Teams nicht wesentlich verändert, wobei es Probleme gibt, die sich durch die Krise zugespitzt haben. So ist es für Mehrfachbehinderte laut Michael Gerr aufgrund des immer gravierenderen Pflegenotstands sehr schwer geworden, Assistenten zu finden, die sie im Alltag unterstützen. In diesem Fall können die Beraterinnen und Berater auch nur bedingt helfen: „Zum Beispiel dadurch, dass wir Tipps geben, wie man die Assistenzsuche optimieren könnte.“ Die Problematik sei für die Betroffenen existenziell: „Ohne Assistenten bricht das Leben in der eigenen Wohnung zusammen, teilweise kommen die Menschen nicht mal mehr aus dem Bett heraus.“

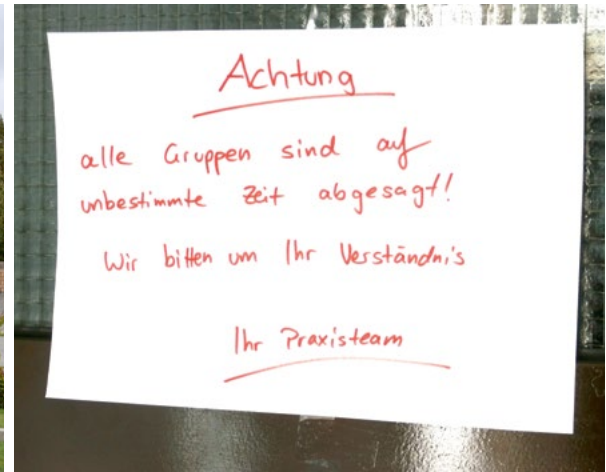
DER DRUCK IST GROSS

EUTB-Stellen beraten beim Einstieg in das Berufsleben, bei Umschulungen, Querelen mit der Krankenkasse oder bei unerfreulichen Auseinandersetzungen mit Kostenträgern. „Wir sind oft die letzte Anlaufstelle von Menschen, die schon überall gewesen sind, allerdings nirgends Hilfe fanden“, erläutert Kerstin Dick. Der Druck, unter dem die Betroffenen stehen, sei oft riesengroß. Entsprechend hoch sind laut Kerstin Dick die Erwartungen an die Berater. Gerade in den aktuellen Krisenzeiten wäre es vielen Klientinnen und Klienten am Liebsten, würden die angesprochenen Probleme von den EUTB-Beratern gelöst. Doch das sei nicht die Aufgabe des Teams: „Wir helfen vielmehr, eine Lösung zu finden.“

Nun kommt das Leben allmählich wieder in Fluss. Womit sich neue Probleme einstellen. „Manche unserer Klienten müssen erst wieder lernen, mit anderen Leuten in normalen Kontakt zu kommen“, sagt Michael Gerr. Schließlich handelt es sich bei Frauen und Männern mit Behinderung um eine Gruppe von Menschen, die besonders stark gefährdet ist. Die



Durch die Corona-Krise waren die Gefängnisse (im Bild die Justizvollzugsanstalt Würzburg) phasenweise für Externe geschlossen. Das erschwerte die Sozialarbeit.



FOTOS: PAT CHRIST

Für Menschen in seelischen Krisen war die Einstellung von Präsenzberatung und Gruppenangeboten schwierig.

WüSL-Mitarbeiter helfen auch bei solchen sozialen Problemen. Gleichzeitig denkt das Team darüber nach, neue Wege in der Beratung zu gehen: „Wir planen gerade ein neues Angebot für Menschen mit Behinderung, die in der Justizvollzugsanstalt sind oder soeben entlassen wurden.“

Um Frauen, die in der JVA Aichach eine Haftstrafe abbüßen, kümmert sich Bärbel Marbach-Kliem vom Sozialdienst katholischer Frauen (SkF) in Augsburg. Durch die Krise wurde die Arbeit massiv erschwert. „2020 waren die Gefängnisse fast bis in den Herbst hinein für externe Mitarbeiter geschlossen“, berichtet die Sozialpädagogin. Neu inhaftierte Frauen lernte das Team des SkF überhaupt nicht kennen. Das war laut Bärbel Marbach-Kliem sehr schwierig. Denn Frauen, die nicht schon im Gefängnis Kontakt zur Straffälligenhilfe geknüpft haben, wenden sich auch hinterher nur selten an die entsprechenden Organisationen.

EIN PROBLEMBERG WARTET

Gefangene wie auch Haftentlassene sind in vielen Fällen auf Hilfe angewiesen. „Gerade am Anfang, also direkt nach der Inhaftierung, ist eine ganze Menge zu regeln“, schildert Bärbel Marbach-Kliem. So bringt ein Großteil der Frauen Schulden mit hinein in den Knast. Viele haben Kinder: „Dann heißt es zum Beispiel, Kontakt mit den Pflegefamilien aufzunehmen.“ Nach der Haftentlassung wartet ebenfalls in aller Regel ein Problemberg auf die Frauen: „Denn das, was vorher schon schwierig war,

ist ja nicht dadurch gelöst, dass die Frauen längere Zeit inhaftiert waren.“

Gefangene können nach Verbüßen der Haftstrafe nicht einfach an ihr altes Leben anknüpfen. Sie haben zum Beispiel keine Wohnung mehr. „Weil der Wohnungsmarkt so katastrophal ist, landen einige unserer Frauen in der ‚Mietprostitution‘“, so Bärbel-Kliem. Um die Frauen aufzufangen, hatte die Beratungsstelle des SkF lediglich ganz am Anfang der Corona-Krise für zwei Tage geschlossen. Seitdem wird ohne Unterbrechung bis heute beraten.

Nur die Gruppenveranstaltungen mussten eingestellt werden. Online-Beratung anzubieten, wäre ein Ding der Unmöglichkeit gewesen, sagt die SkF-Abteilungsleiterin: „Viele unserer Frauen haben ja nicht einmal ein Telefon.“

Die Corona-Krise traf die junge Generation anders als die ältere. Und Gesunde anders als Kranke. In einer sehr speziellen Situation befanden sich Menschen, die beim Ausbruch der Krise seelisch krank wurden. So erging es Patrick Maier. „Ich bin zufällig in den ersten Lockdown hinein erkrankt“, erzählt der 47-Jährige aus München, der unter chronischer Verstimmung und Depressionen leidet. Zunächst war dies sogar ein Glück für ihn: „Aufgrund der Situation traten viele Patienten ihren Klinikplatz nicht an.“ So wurde er rasch aufgenommen. Nach seiner Entlassung aus der Klinik allerdings mangelte es krisenbedingt an Unterstützung durch Sozialarbeiter und Therapeuten.

ZU WENIG HILFE

Menschen in seelischen Krisen, so Patrick Maier, fühlten sich im Frühjahr 2020 sehr alleine gelassen: „Bei mir hat das für große Verunsicherung gesorgt.“ Zwar sei er direkt nach der Klinikentlassung therapeutisch unterstützt worden: „Allerdings nur über eine Videosprechstunde, was ich als nicht sehr angenehm empfunden hatte.“ Patrick Maier hätte rein zeitlich mehr, und er hätte persönlichere Hilfe gebraucht. Denn der Sprung aus der Klinik zurück in den Alltag war mit sehr großen Herausforderungen verbunden gewesen.

Das durchdrang so gut wie alle Lebensbereiche. Selbstverständlichste Dinge fielen Patrick Maier plötzlich schwer: „Die Post, das Einkaufen, das Wäschewaschen.“ Man wisse nach einem Klinikaufenthalt erst mal überhaupt nicht mehr, wie man sich wieder im Leben zurechtfinden soll.

„Ich muss rückblickend sagen, dass es in der damaligen Situation einfach unfassbar wichtig für mich gewesen wäre, hätte mich jemand im persönlichen Kontakt aufgefangen“, so der Münchner. Nachdem so viele Profis aus dem psychosozialen Bereich auf Tauchstation gegangen waren, begannen die aus der Klinik entlassenen Patienten, sich untereinander zu helfen. Auch Patrick Maier gewann unter seinen Mitpatienten eine gute Freundin. Mit der er „draußen“ viele Klippen bewältigte: „Sie hat mich zum Beispiel zu Terminen begleitet, was sehr gut war, denn ich hätte oft das Haus aus eigener Kraft nicht verlassen können.“

Ein Rückblick

Gemeinden in der Pandemie



Desinfektionsspender, Abstandsmarker und Gottesdienste ohne Gesang – das alles ist uns aus mehr als zwei Jahren Corona-Pandemie gut in Erinnerung geblieben.

Von Heribert Popp

PGR-Sprecher während der Corona-Pandemie

Wenn ich als PGR-Sprecher der Pfarrei St. Josef Rappenbügl (Dekanat Schwandorf; Bistum Regensburg) mit circa 1.500 Gläubigen die vergangenen zwei Jahre Revue passieren lasse, so war ich froh, dass sich gleich zu Beginn des Lockdown täglich vier bis fünf Weltchristen fanden, um in der Kirche gemeinsam den Wortgottesdienst vom Tag zu beten und zu singen. In einer Krisensitzung des Pfarrgemeinderats (PGR) im März 2020 wurden die Corona-Regelungen erläutert.

Schmerzlich waren 2020 Karwoche und Ostern, da ja nur der Priester mit einem Mesner den Gottesdienst

feiern durfte. Nachdem in der Pfarrei das digitale Know-how zum Übertragen der Gottesdienste fehlte, wichen viele auf das Fernsehen oder Internetadressen von gestreamten Gottesdiensten aus, deren Adressen und Zeiten ich auf der Pfarreihomepage und per E-Mail in einer Übersicht bekannt gegeben hatte.

Ab Anfang Mai 2020 konnten dann in der ausgedünnten Sitzordnung in der Kirche wieder Gottesdienste gefeiert werden. Ich hatte Angst, dass die nun seit zwei Monaten spirituell darbenenden Weltchristen unsere Gottesdienste überrennen. Nein, statt der 320 Plätze hatte die Kirche nun etwa 70 Plätze – und die reichten bei allen Gottesdiensten aus!

In den Lockdown-Zeiten wie im Winter 2020/21 erlebte ich die Teil-

nahme an den vielfältigen Gottesdienstangeboten in der Pfarreiengemeinschaft als große Bereicherung. Hier hatten unser Pfarrer und der Pfarrvikar behutsam, unter Berücksichtigung der vorgeschriebenen Hygienevorschriften, ein interessantes und abwechslungsreiches Gottesdienstangebot praktiziert. So war der Friedhofsgang an Allerheiligen mit Mundschutz und Abstandsvorgaben gelungen. Auch die Segnung der Ehejubilare sowie das Taizè-Gebet mit wunderschöner Kerzenillumination konnten stattfinden.

Wie in den Jahren zuvor auch, durfte ich im Dezember als Heiliger Nikolaus in der Kirche 23 Kinder beschenken und kurz darauf stellten sich 18 Kommunionkinder während des Gottesdienstes vor. Auch die Kindergottesdienste liefen kindgerecht weiter. Ich verbreitete dann im Pfarrbrief die Idee, dass diejenigen, die aus Angst vor Ansteckung die Wochenendgottesdienste nicht besuchen wollen, unter der Woche mit weniger Teilnehmern genügend Abstand hätten, was aber nicht zündete. Schöne Erlebnisse waren die von einer Schola gestalteten Gottesdienste und das gemeinsame weihnachtliche Schmücken der Kirche. Etwas enttäuschend verlief der Heilige Abend im ersten Corona-Jahr: ein umfangreiches Krippenspiel im Freien war organisiert. Dann aber sagten immer mehr mitwirkende Kinder ab. Auch die wegen Corona vorgesehenen zwei Christmetten wurden wegen geringer Anmeldezahlen auf eine zusammengekürzt. Insgesamt war das musikalische Erlebnis im Advent und Weihnachten trotz Volksgesangsverbot sehr gut, da die Organisten viele Lieder mit Orgelbegleitung sangen.

In den zwei Jahren gab es in den PGR-Sitzungen immer eine längere Aussprache über die Corona-Situation, bei der die Erfahrungen der Mitglieder bei den verschiedenen Anlässen weitergegeben wurden. Insgesamt aber hätte unser Bistum digital bessere Kompetenz haben sollen.

Gesundheitssystem Veränderung wagen

Elisabeth Linseisen



FOTO: PRIVAT

Von Elisabeth Linseisen

Vorsitzende des Katholischen Pflegeverbands in Bayern

Die Pandemie hat uns in den vergangenen Jahren Begrenzungen in vielerlei Lebensbereichen aufgezeigt. Einschränkungen im Umgang mit den Mitmenschen, Besuchsverbote in Kliniken und Pflegeeinrichtungen, Unmöglichkeit des Schulbesuchs vor Ort – diese Szenarien waren zeitweise Alltag geworden. Die Auswirkungen werden uns als Gesellschaft sicherlich noch länger beschäftigen. Als ein Schwerpunkt in den Diskussionen kristallisierte sich das Gesundheitssystem in all seinen Facetten heraus. Änderungsbedarfe wurden und werden proklamiert und Vorstellungen über ein mögliches zukünftiges Aussehen im privaten Umfeld und in öffentlichen Diskussionen geäußert.

Wobei: Was ist eigentlich das „Gesundheitssystem“? Ich ertappe mich häufig dabei, dass ich vor allem an Krankheit und die Folgen von Krankheit denke, wenn ich den Begriff *Gesundheitssystem* verwende. Folglich müsste ich doch dann von „Krankheitssystem“ sprechen ... – oder ich stelle tatsächlich „Gesundheit“ in den Mittelpunkt!

Für die Weltgesundheitsorganisation (WHO) ist Gesundheit ein nicht-statischer Zustand umfassenden körperlichen, seelischen und sozialen Wohlbefindens, und nicht nur das Freisein von Krankheit oder Gebrechen. Als Christin bin ich dankbar, dass in den vergangenen Jahren das spirituelle Wohlbefinden zunehmend mit berücksichtigt und benannt wird. Bestmögliche Gesundheit wird dabei als Grundrecht eines jeden Menschen gesehen, ohne Unterschied

der Religion, politischen Überzeugung oder wirtschaftlichen und sozialen Stellung.

Ich wage es und denke das Gesundheitssystem neu, mit dem Gesundheitsbegriff im Zentrum. Natürlich müssen auch weiterhin akute und chronische Krankheiten diagnostiziert und therapiert werden! Aber müssen wir als Gesellschaft nicht lernen, bestmöglich gesund im Sinne des WHO-Verständnisses zu leben, selbst wenn beispielsweise chronische Erkrankungen oder gesundheitliche Einschränkungen bestehen?

In diesem Gesundheitssystem sollte der betroffene Mensch im Mittelpunkt stehen, nicht das System. Das sektorale Denken und ein dahin ausgerichtetes Vergütungssystem müssten hierfür überwunden werden, die Überlegungen bei Entscheidungsträgern sich ändern. Nicht mehr: „Für die Gesundheitsleistung XY veranschlagen wir in einer Klinik 100 Euro, in einer Praxis 75 Euro und in einem noch zu schaffenden regionalen Gesundheitszentrum 50 Euro“ Sondern: „Welche Gesundheitsleistung benötigen Herr Müller oder Frau Meier, die in A oder B wohnen. Wir überlegen das gemeinsam.“ Die Sozialprinzipien der katholischen Soziallehre könnten hier gut als Richtschnur fungieren. Konsequenterweise würde in dem Fall eine Gemeinwohlorientierung anstatt einer Gewinnorientierung leitend für das Gesundheitssystem sein.

Die Herausforderungen sind groß. Als Christinnen und Christen können und sollten wir zuversichtlich Veränderungen wagen und Anstöße hierzu geben, ganz nach dem Motto von Viola von Riederer († 1996), einer der Gründerinnen des Katholischen Pflegeverbandes: „Gott hilft Dir, aber rudern musst Du selbst!“

„Mein Name ist Ellen Ammann ...“

Unter diesem Titel hat der Katholische Deutsche Frauenbund (KDFB) Bayern eine neue Dauerausstellung in München eröffnet, die an das Leben und Wirken seiner Gründerin, Ellen Ammann, erinnert.



FOTO: MÜLLER-MÜNCH

Die KDFB-Landesvorsitzende Emilia Müller (links) und Landtagspräsidentin Ilse Aigner eröffneten die Ausstellung „Mein Name ist Ellen Ammann ...“

Von Ulrike Müller-Münch

KDFB Bayern

Den „Tag der Diakonin“ feiert der Katholische Deutsche Frauenbund (KDFB) seit 1998 am 29. April, dem Gedenktag der Heiligen Katharina von Siena. Bayerns größter Frauenverband setzt sich aber schon sehr viel länger für die Weihe und Zulas-

sung von Frauen zum diakonischen Dienst in der Kirche ein, letztendlich seit 1919. Denn in diesem Jahr legte die Gründerin des KDFB Landesverbands Bayern, Ellen Ammann, mit dem Segen des damaligen Erzbischofs von München und Freising, Kardinal Michael Faulhaber, ein Gelübde ab und wurde Oberin der „Vereinigung katholischer Diakoninnen“.

Um das deutlich sichtbar und das politische und gesellschaftliche Wirken von Ellen Ammann allen Interessierten zugänglich zu machen, hat der KDFB-Landesverband die neue Dauerausstellung in München konzipiert. Die Schirmherrschaft für die Ausstellung hat Landtagspräsidentin Ilse Aigner übernommen. Sie ordnete Ellen Ammann bei der feierlichen Eröffnung ein als „eine der ersten, die für sich und die Frauen echte Teilhabe an den demokratischen Entscheidungsprozessen erkämpft hat.“

VORREITERIN ELLEN AMMANN

Monsignore Rainer Boeck, geistlicher Beirat des KDFB-Landesvorstands, konzentrierte sich auf die Bedeutung Ellen Ammanns für die Kirche. Das Amt des Diakons/der Diakonin sei entstanden, damit die Apostel Zeit für Gottesdienst und Predigt gehabt hätten. Sie hätten Diakone für die Armenspeisung eingesetzt, eine zentrale Aufgabe der Kirche. Zeitweise rangierten die Diakone vor den Priestern und waren mächtiger als sie. Darum sei es müßig, eine Kommission nach der anderen einzusetzen, die eruieren solle, ob es in der Frühzeit der Kirche Diakoninnen gegeben hat. Ellen Ammann, Kardinal Faulhaber, auch die Heilige Edith Stein sowie viele andere hätten schon in ihrer Zeit in Richtung der Diakonatsweihe für Frauen gedacht, betonte Boeck. So habe der „große Frauenversther Faulhaber“ 1919 unbekümmert von der „Vereinigung der katholischen Diakoninnen“ gesprochen. Diese Vereinigung wurde zum Säkularinstitut und das existiert bis heute. „Ancillae Sanctae Ecclesiae“ ist die einzige Vereinigung ihrer Art weltweit, in der unverheiratete und verheiratete Katholikinnen miteinander einen spirituellen Weg gehen.

Auch in ihrem politischen Wirken war Ellen Ammann eine Vorreiterin, war eine von acht Frauen, die als erste in den Bayerischen Landtag gewählt wurden. „Ellen Ammann hat den nachfolgenden Generationen von Frauen – auch mir – den Weg geebnet in die Politik, in die Spitzenpolitik“ so die Präsidentin des Bayerischen Landtags, Ilse Aigner. Sie ordnet das Tun Ammanns ein: „Frauenrechte, Menschenrechte, Jugendfürsorge, Gesundheitswesen und Wohlfahrts-“

pflege – Ellen Ammann hat früh erkannt, dass soziale Arbeit eben kein ‚Gedöns‘ ist, sondern höchst politisch; und deswegen auch hochprofessionell betrieben werden muss.“

Emilia Müller, Vorsitzende des KDFB Landesverband Bayern, weite den Blick bei der Eröffnung von der Person Ellen Ammann auf die aktuelle Situation der Kirche in Deutsch-

land: Auch ohne Weiheämter zu haben, tragen Frauen heute im Wesentlichen gemeindliches Leben in den Pfarreien: „Sie verdienen gleiche Teilhabe und Chancengerechtigkeit wie Männer. Der Synodale Weg zeigt: Nur gemeinsam schaffen wir eine zukunftsfähige Kirche.“ In den Schautafeln spricht die Gründerin schließlich selbst zum Besucher. Die Ausstellung

lässt Ellen Ammann über ihr Leben berichten. „Denn niemand anders als sie kann die Entschlossenheit, Klugheit, Begeisterung und Offenheit, mit der sie auf Zeitgenossen und Zeitgenossinnen ganz offensichtlich sehr eindrücklich wirken konnte, spannender und damit besser vermitteln“, so die Ausstellungsmacher Katja Bläßler und Frank Abele.



Die neue Ausstellung in München erzählt das bewegte Leben der Ellen Ammann.

INFORMATIONEN ÜBER DIE AUSSTELLUNG

Die neue Dauerausstellung zu Ellen Ammann befindet sich im Eingangsbereich des Ellen-Ammann-Hauses in München in der Schraudolphstraße 1. Die Ausstellung ist öffentlich zugänglich. Der Eintritt ist frei. Am Sitz des Katholischen Deutschen Frauenbundes (KDFB) Landesverband Bayern, den Ellen Ammann 1911 gegründet hatte, gewährt die Ausstellung damit an einem authentischen Ort anhand einer Zeitachse Einblicke in ihr Leben und ihre Person, zeigt Charaktereigenschaften, Motivationen und Schwerpunkte ihres Wirkens. Wie in einem persönlichen Album werden Fotos chronologisch aneinandergereiht, informell auf einer Bilderleiste aufgelegt. Direkt und unvermittelt eröffnet sich den Betrachtenden

das Lebenswerk der Ellen Ammann. Die Zeitachse als – im wahrsten Sinne des Wortes – roter Faden lässt in ihr Wirken eintauchen und Zeitbezüge herstellen. Zitate, Kurztexzte, Fotos geben darüber schlaglichtartig einen schnellen Überblick über ihr Leben. Die lebendige Darstellung wird durch verschiedene Elemente unterstützt: die Formate, deren Überlagerung, die Farbtöne, die Winkel und die Räumlichkeit der Flächen. Auf der gegenüberliegenden Wandseite, am Eingang zur Ver-

waltung, befinden sich Informationen und aktuelle Statements zum Katholischen Frauenbund. Hierdurch wird ein Teil des Vermächtnisses Ellen Ammanns gespiegelt, welches bis heute lebendig und wichtig in unsere Gesellschaft hinein fortwirkt. (pm)



FOTO: KDFB, WOSGIEB

Fairer Handel, weltweites Miteinander und Umweltverantwortung



„Gemeinde: Fair und nachhaltig“ ist eine neue Auszeichnung für bayerische evangelische Kirchengemeinden, die sich im fairen Handel, weltweiten Beziehungen und Umweltverantwortung engagieren. Der Kriterienkatalog sowie umfangreiches Informationsmaterial stehen online für alle interessierten Gemeinden zur Verfügung.



FOTO: MICHAEL DITTMANN

Als erste Gemeinde mit dem Label „Gemeinde: Fair und nachhaltig“ ausgezeichnet: die St. Jakobus Gemeinde Stein bei Nürnberg.

Von Sarah Weiß

Freie Journalistin

Seit Oktober 2021 soll die Auszeichnung „Gemeinde: Fair und nachhaltig“ Kirchengemeinden, die sich in diesen Themenfeldern engagieren, sichtbar machen und eine Möglichkeit bieten, nach außen zu zeigen, dass sie eine Beziehung zwischen den drei Themen fairer Handel, weltweite Partnerschaft und Umweltverantwortung in ihrer Gemeinde verankert haben und das in Verbindung mit ihrem Glauben leben. Ausgezeichnet werden Gemeinden, die ein Drittel der 38 Kriterien erfüllen und bereit sind, in den nächsten zwei Jahren ein Schwerpunktprojekt zum Thema umzusetzen.

Dabei ist es Projektkoordinatorin Marie-Luise Großmann besonders wichtig, dass die Auszeichnung nicht

als Ende der Bemühungen, sondern eher als Anfang begriffen wird: „Wie ein Doppelpunkt, nachdem man überlegen kann, an bestimmten Stellen tiefer zu gehen.“ Nachdem die Auszeichnung keine finanzielle Prämie beinhaltet, ist der Kriterienkatalog weniger als externes Prüfinstrument zu verstehen, sondern vielmehr als Werkzeug, sich als Kirchengemeinde selbst zu analysieren und einzuschätzen – und das auf Vertrauensbasis. „Der Kriterienkatalog ist auch ein Angebot für Kirchengemeinden, die die Themen zwar wichtig finden, aber noch nicht wissen, was sie konkret dafür tun können. Die können sich an den einzelnen Punkten orientieren“, sagt Marie-Luise Großmann. „Die Auszeichnung ist eine Hilfestellung, eine Brille, um auf Gemeindearbeit zu gucken und dann weiterzugehen.“

BEWUSSTSEIN UND BEGLEITUNG

Die Bewerbung für die Auszeichnung soll bereits vorhandene ehrenamtliche Energie in den Kirchengemeinden bündeln und keine zusätzliche Belastung für die Hauptamtlichen sein. Wobei die Ausrichtung der kirchlichen Arbeit, die der Kriterienkatalog abfragt, für Marie-Luise Großmann sowieso im christlichen Glauben angelegt ist: „Für mich ist das eins. Wenn ich sage, ich glaube an Gott, den Schöpfer dieser Welt, und an Christus mit der Versöhnung, dann geht es gar nicht anders, als dass es mir wichtig ist, dass wir auf dieser Welt gemeinsam gut leben können. Das gehört zusammen und das versucht auch ‚Gemeinde: Fair und nachhaltig‘ nochmal bewusst zu machen.“

Dabei begleitet das Projektbüro jede Gemeinde – im Zuge der Bewerbung aber auch gerne darüber hinaus mit Fortbildungen und der Vermittlung von Fördermöglichkeiten. Dazu hat es die geballte Kompetenz der Initiatoren- und Steuerungsgruppe in der Rückhand, in der Brot für die Welt, Mission EineWelt und der Umweltbeauftragte der ELKB zusammenarbeiten.

„Hier möchten wir gerne vermitteln: Was braucht es in der Gemeinde? Wo können wir unterstützen? Wo kann man ein Netzwerk bilden mit dem Sozialraum drum herum oder eine überregionale Vernetzung hinkriegen?“, formuliert Marie-Luise Großmann die Vision. Deshalb folgt die Auszeichnung auch keiner konkurrierenden Logik, die Einreichung und Auszeichnung ist das ganze Jahr über möglich. Die erste bisher ausgezeichnete Gemeinde ist die St. Jakobus Gemeinde Stein bei Nürnberg.

✳ **Mehr unter www.gemeinde-creativ.de.**

Gemeinsam für Frieden

Landeskomitee besucht Islamische Gemeinde in Penzberg

Das Zentrum der Islamischen Gemeinde in Penzberg beeindruckt Besucherinnen und Besucher durch seine Architektur.



FOTO: ISLAMISCHE GEMEINDE PENZBERG

Es war eine Premiere: zum ersten Mal hat sich das Präsidium des Landeskomitees der Katholiken in Bayern mit Vorstandmitgliedern der Islamischen Gemeinde in Penzberg zu einem interreligiösen und interkulturellen Austausch getroffen. Es ging um Unterschiede und Gemeinsamkeiten, um gesellschaftliche Brennpunkte und den Krieg in Europa.

Von Alexandra Hofstätter

Redaktionsleiterin

In Penzberg gibt es seit dem russischen Angriff auf die Ukraine ein regelmäßiges Friedensgebet im Stadtzentrum. Was andernorts ökumenisch organisiert wird, ist hier ganz selbstverständlich interreligiös – denn neben dem katholischen Priester und der evangelischen Pfarrerin steht Imam Benjamin Idriz. „Und heute Morgen erst hat die Stadtverwaltung angerufen, ein neuer Stadtbus soll in Betrieb genommen werden, da soll Imam Idriz auch den Segen spenden“, erzählt Gönül Yerli, die Vize-Direktorin der Islamischen Gemeinde in Penzberg. Die Islamische

Gemeinde in Penzberg gibt es seit mehr als 30 Jahren. Drei Jahrzehnte, in denen sich die Gemeinde und in denen sich die Muslime zu einem festen Bestandteil im gesellschaftlichen Leben von Penzberg entwickelt haben.

Im Gespräch mit den Vertreterinnen und Vertretern der katholischen Laien wird schnell deutlich: viele Themen sind identisch, überschneiden sich. Auch die islamische Gemeinde ist erschüttert und tief betroffen vom Krieg in der Ukraine, hilft, wo es möglich ist, arbeitet hier Seite an Seite mit Caritas, Diakonie und zivilen Hilfsorganisationen und sorgt dafür, dass muslimische Flüchtlinge in Penzberg eine neue Heimat

für ihren Glauben finden können. Und auch viele andere gesellschaftlich relevante Themen sind keine solchen, die Glaubensgemeinschaften exklusiv für sich besetzen und schon gar nicht alleine aufarbeiten oder lösen könnten. Der Klimawandel zum Beispiel, mit all seinen ökologischen und ökonomischen Fragen. Die zunehmende Spaltung der Gesellschaft, das Auseinanderdividieren in Arm und Reich, in die einen und die anderen. Hier gelte es, gesamtgesellschaftlich Antworten zu finden. Und das könne nur gemeinsam, im Austausch und echten Dialog geschehen, sind sich die Religionsvertreterinnen und -vertreter einig. Aus diesem Grund will man dieses erste Treffen als Auftakt sehen, um den Kontakt zu verfestigen und gesellschaftliche Themen künftig vermehrt gemeinsam anzugehen. Spontan entstand dann auch noch ein gemeinsamer Friedensappell.

*** Mehr zum Thema unter www.landesskomitee.de.**

Sozialwahlen 2023

Am 31. Mai 2023 finden die nächsten Sozialwahlen statt – eine Wahl, die oft unterschätzt und vielfach sogar unbeachtet ist. Dabei ist das, was in den Selbstverwaltungsgremien entschieden wird, für viele Menschen von großer Bedeutung. Im Folgenden berichten Engagierte kirchlicher Verbände über ihre vielfältige und wichtige Arbeit:



Arbeitsgemeinschaft
Christlicher Arbeitnehmer-Organisationen
Bayern

ALS CHRIST VERSICHERTENBERATER DER DEUTSCHEN RENTENVERSICHERUNG

Was muss ich vorher tun, was bekomme ich, wenn ich in Rente bin? Diese Frage wird mit zunehmendem Alter immer aktueller. Bürgerinnen und Bürger holen sich Rat und Hilfe bei verschiedenen Anlaufstellen. Als Versichertenberater helfe ich dazu, ehrenamtlich und unentgeltlich. Dieses Amt erhielt ich durch die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Arbeitnehmerorganisationen (ACA) über die Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Soziale Fragen in Bayern und Thüringen e. V. (EAG). Häufig werde ich gefragt, was in der Rente noch zum Leben bleibt. Es geht um Ansprüche und Geld, aber auch zunehmende Existenzsorgen. Bei der Rente der jeweiligen Versicherten muss alles stimmen, nicht nur dass offene Lücken geklärt, sondern auch dass die vielen Seiten des Rentenanspruchs richtig ausgefüllt sind.

Das Thema der eigenen Rente wird aber leider nicht nur am Ende des Erwerbslebens aktuell. Gravierende, häufig eintretende Lebensereignisse, wie Tod, Krankheit, plötzliche Erwerbsminderung oder Scheidung verlangen ebenfalls eine umfassende Beratung und Hilfe bei der Antragsstellung. Bei den persönlichen Gesprächen bleibt es meist nicht nur bei den Formalitäten, zum Beispiel bei der Erstellung der Anträge, wie der Hinterbliebenenrente. Die plötzlichen Schicksale erfordern, dass ich mir Zeit für das persönliche Gespräch nehme und auch zuhören kann. Als Christ kann ich auch dazu oft auch praktische Seelsorge leisten und unsere Hoffnung weitergeben.

*Jürgen Hopf (EAG),
Versichertenberater bei der DRV Bund*

ALS WIR EINMAL EINE KLINIK GERETTET HABEN

„Warum tust Du Dir das an?“ werde ich immer mal wieder von meinen Bekannten gefragt, wenn ich erzähle, dass ich in der Selbstverwaltung der Rentenversicherung bin. Die, die sich auskennen, wissen, dass der Haushalt, der da verabschiedet wird, ja bereits mehrfach geprüft worden ist. Die Wahrscheinlichkeit, hier noch Fehler aufzudecken, liege nicht einmal im Promillebereich. Und außer dem Budgetrecht dürfe diese Versammlung eh nichts entscheiden.

Das stimmt jedoch nicht ganz: alle grundsätzlichen Entscheidungen müssen durch dieses Gremium. Wie etwa auch jene im Dezember 2019, als der Vorstand der Vertreterversammlung die Entscheidung zur Schließung einer Klinik vorgelegt hatte. Nach mehreren erfolglosen Bewerberrunden, in denen ein Chefarzt gesucht worden war, sei der Sicherstellungsauftrag nicht mehr gegeben. Es bleibe nur die Schließung der Klinik. Danach sollte das Gebäude verkauft werden.

In der Vertreterversammlung wurde eine Alternative entwickelt: Die Klinik solle weiterbetrieben und im laufenden Betrieb verkauft werden. Natürlich war unklar, ob das funktionieren würde, aber es war den Versuch wert. Und tatsächlich konnte ein Betreiber gefunden werden, der die Klinik weiterführt. Nun gewinnen alle: die Bürgerinnen und Bürger, die Beschäftigten und nicht zuletzt die Versicherten, denen auch in Zukunft eine qualitativ hochwertige Rehaklinik in reizvoller Landschaft erhalten bleibt.

*Peter Ziegler,
Mitglied der Vertreterversammlung
der DRV Schwaben*

SIE WERDEN GEBRAUCHT!

Mein Name ist Kathrin Zellner, ich bin 37 Jahre alt, Friseurmeisterin und arbeite im elterlichen Betrieb. Seit zwölf Jahren engagiere ich mich in den Gremien der sozialen Selbstverwaltung. Hier darf ich im Ausschuss für Rehabilitation und Heilverfahren bei der Berufsgenossenschaft für Gesundheitsdienst und Wohlfahrtspflege (BGW) mitwirken. Dort versuchen wir als Versicherte unser Wissen aus der Praxis mit einzubringen. Seit ein paar Jahren versuchen wir auch die Genderfrage mehr in den Blick zu nehmen. Wir stoßen Forschungsvorhaben mit an und greifen immer wieder aktuelle Anliegen auf. Weiter im Blick haben wir auch Themen wie etwa die Weiterentwicklung des Berufskrankheitenrechts, wir wollen die BG-Kliniken der gesetzlichen Unfallversicherung nicht aus dem Blick verlieren und noch vieles mehr.

Durch die Mitwirkung in diesen Ehrenämtern wurden wir auch beispielsweise in der Pandemie beim Erarbeiten von SARS-COV2-Arbeitsschutzstandards mit an den runden Tisch geholt. Man konnte seine fachlichen Kompetenzen und die berufliche Praxis sehr gut mit in die Papiere einbringen, daher macht es mir immer noch sehr viel Spaß in diesen Gremien mitzuwirken. Ich kann nur empfehlen: kommen Sie mit und engagieren Sie sich auch mit uns in der sozialen Selbstverwaltung! Wir würden uns sehr freuen bei den nächsten Wahlen neue Kolleginnen und Kollegen begrüßen zu können!

*Kerstin Zellner,
Ausschuss für Rehabilitation und
Heilverfahren bei der BGW*

WIDERSPRUCHSAUSSCHÜSSE

In Krankenkassen sowie Unfall- und Rentenversicherung werden von den Versicherten Widerspruchsausschüsse gebildet. Sie überprüfen zum Beispiel die Rentenbescheide, Ablehnungen von Kassenleistungen oder die Einsprüche zu den Pflegestufen. Monatlich treffen wir uns als Versicherte einer Krankenkasse im Widerspruchsausschuss, vier Versicherte und ein beratender Mitarbeiter der Krankenkasse. Wir prüfen die Widersprüche zur Pflegeversicherung. Es sind oft schwere Schicksale für die Menschen, die auch uns persönlich betroffen machen.

Der Medizinische Dienst (MD) hat bereits bei dem Versicherten die Bedürftigkeit und Einstufung festgestellt. Der Versicherte ist der Auffassung, dass die Einschätzung des MD nicht alle Aspekte seiner Situation erfasst hat und legt einen Widerspruch ein. Wir arbeiten uns dann durch den Sachbericht, den Bericht des MD, die ärztlichen Mitteilungen und die Begründung des Widerspruchs. Besonders intensiv ist unsere Diskussion in Fällen, in denen die Versicherten mit wenigen Punkten zusätzlich in eine höhere Pflegestufe eingruppiert werden könnten. Es wird mehrheitlich entschieden, ob der Widerspruch abgelehnt oder ob ihm stattgegeben wird. Bei länger zurück liegenden Besuchen des MD wird der Versicherte darauf hingewiesen, dass er bei einer Verschlechterung der Situation erneut einen Antrag stellen sollte.

*Hannes Kreller (KAB),
Mitglied des Widerspruchsausschusses
der DRV Bund*

WENN ES SIE NICHT GEBEN WÜRDEN, ...

All diese Beispiele zeigen: Der Einsatz in der sozialen Selbstverwaltung ist vielfältig – dazu gehört der ehrenamtliche Richter am Sozialgericht genauso wie die DRV-Rentenberaterin, der Engagierte im Direktionsbeirat der AOK oder die Vorständin in der Rentenversicherung. Sie alle eint, dass sie in der ACA aus christlicher Überzeugung heraus im Auftrag des Versicherten aktiv sind – ökumenisch, verbändeübergreifend und den Menschen im Blick.

Auf diesem Weg realisieren die Engagierten den Weltauftrag von Christinnen und Christen und setzen sich ein für ein soziales Miteinander und sorgen so dafür, dass unsere Soziale Marktwirtschaft diese Bezeichnung auch wirklich verdient.

Die Engagierten aus den christlichen Arbeitnehmervereinigungen von Katholischer Arbeitnehmer-Bewegung (KAB), Kolpingwerk und EAG gestalten so maßgeblich unser soziales Sicherungssystem mit. Sie stehen, wie es der frühere Bundesvorsitzende der ACA, Hannes Kreller, immer formuliert, nicht nur vor den Einrichtungen, um für Veränderungen zu demonstrieren, sondern sie sitzen mit am Tisch, wenn Veränderungen zugunsten der Versicherten durchgesetzt werden. Mit möglichst vielen Stimmen von Christinnen und Christen bei den Sozialwahlen im kommenden Jahr können wir dieses Engagement noch weiter ausbauen. Daher: bei der nächsten Sozialwahl ACA wählen!

*Peter Ziegler,
KAB-Landesvorsitzender,
und Angelika Görmiller,
Landesvorsitzende der ACA*



Begeistert sein

Kirchliches Engagement hat viele Gesichter

Hildegard Schütz, 62 Jahre, Gymnasiallehrerin für Latein und Katholische Religionslehre, ist seit 1994 Vorsitzende des Pfarrgemeinderates der Pfarrei St. Thomas v. Canterbury in Edenhausen. Außerdem ist sie Vorsitzende des Dekanatsrates im Dekanat Günzburg und des Diözesanrates im Bistum Augsburg. Sie arbeitet im Landeskomitee der Katholiken in Bayern mit.

Warum engagieren Sie sich ehrenamtlich?

In einer Zeit, in der scheinbar nur noch der eigene Profit zählt, lege ich Wert darauf, einzutreten für den Respekt vor jedem Menschen, für soziale Gerechtigkeit, für eine gerechte Verteilung der Güter auch weltweit, für eine verantwortungsvolle Bildungspolitik. Das bedeutet für mich, den Finger in die Wunde zu legen, wenn ich sehe, dass etwas schief läuft, dass die Rechte sozial benachteiligter Menschen und Gruppen mit Füßen getreten werden, während sich andere schamlos bereichern. So versuche ich, die Botschaft Jesu, die er uns in der Bergpredigt verkündet hat, ins Heute zu übersetzen und zu leben, das heißt: problematische Situationen zu erkennen und dann nach

kreativen Wegen zu suchen, um damit umzugehen.

Wie sind Sie zum freiwilligen Engagement gekommen?

Als Mutter von drei inzwischen erwachsenen Söhnen bin ich über die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in meiner Pfarrei in das ehrenamtliche Engagement hineingewachsen. Es war für mich immer sehr beruhigend, dass ich meine Fähigkeiten für einen bestimmten Zeitraum in die Gemeinschaft einbringen, dass ich aus dieser Verantwortung aber auch wieder „herauswachsen“ darf und mich weiterentwickeln kann. Bis heute bin ich davon überzeugt, dass ich in keinem anderen Bereich den Geist des Evangeliums so in die Welt von heute tragen kann, wie bei der Arbeit mit den Menschen vor Ort.

Was beschäftigt Sie im Moment?

Momentan beschäftigt mich natürlich die Pandemie mit ihren Folgen und wie wir die Menschen aller Altersgruppen und besonders die vulnerablen Gruppen langfristig und effektiv vor Corona schützen können.

Sorgen bereitet mir der Krieg in der Ukraine, das Ausgeliefertsein gegenüber einem Diktator, der völkerrechtswidrig andere Staaten angreift und zu vernichten versucht, aber auch unsere eigene Wehrlosigkeit. Da müssen wir Friedenspolitik ganz neu denken.

Positiv blicke ich zurück auf die Pfarrgemeinderatswahlen. Ich bin froh und dankbar, dass auch in dieser schwierigen Zeit viele Männer und Frauen bereit sind, sich in ihren Pfarrgemeinden zu engagieren, dass sie sich als Kandidaten zur Wahl gestellt haben und auch gewählt wurden. So konnten sich jetzt bis auf wenige Ausnahmen die neuen Pfarrgemeinderäte konstituieren. Ich freue mich darauf, dass sie demnächst frischen Wind in ihre Pfarrgemeinden bringen.

Was wollen Sie bewegen?

Ich will meinen Teil leisten, dass Pfarreien lebendige Pfarreien werden und bleiben. Es ist mir ein Anliegen, möglichst viele Männer und Frauen zu motivieren, ihre Fähigkeiten zu entdecken und so ihre konkreten Erfahrungen aus Familie und Beruf in die Kirche einzubringen.

Im Rahmen meiner Möglichkeiten will ich dazu beitragen, dass unsere Kirche gut in die Zukunft gehen kann. Das kann nur gelingen, wenn wir einerseits die grundlegende, bleibend gültige Lehre der Kirche im Sinne des Aggiornamento von Papst Johannes XXIII. neu auslegen, so dass sie die Menschen von heute verstehen können, und andererseits den Blick auf das richten, was weiterentwickelt werden kann und muss.

Kirchliches Engagement hat Zukunft, weil...

... die Botschaft Jesu Christi den Menschen zu allen Zeiten Hoffnung geben wird und diese Frohe Botschaft auch in Zukunft von Ehrenamtlichen durch ihren Einsatz und ihr Leben weiter verkündet werden wird. So verkünden wir Ehrenamtlichen die Botschaft Jesu Christi nicht nur, sondern erfahren dadurch auch einen tieferen Sinn in unserem Leben.

Impressum

Alle Autoren erreichen Sie über die Redaktion. Gezeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinungen der Redaktion wieder. Für alle Überschriften ist die Redaktion, nicht der Verfasser verantwortlich. Abdruck ist nach Rücksprache mit dem Landeskomitee möglich. Bei allen männlichen Angaben von Personengruppen sind selbstverständlich alle Geschlechter angesprochen.

Herausgeber und Verleger:
Landeskomitee der
Katholiken in Bayern.

Kuratorium:
Martha Bauer, Regensburg,
Markus Biber, Passau
Christian Gärtner, Eichstätt
Dr. Günter Heß, Bamberg
Hildegard Schütz, Augsburg
Prof. Dr. Hans Tremmel, München
Joachim Unterländer, München
Dr. Michael Wolf, Würzburg.

**Verantwortlich für
Herausgabe und Vertrieb:**
Dr. Karl Eder, Geschäftsführer,
München.

Redaktion:
Dr. Alexandra Hofstätter,
verantwortlich für den Inhalt.

Redaktionsbeirat:
Dr. Hannes Bräutigam, München
Manfred Fürnrohr, Regensburg
Susanne Kofend, Augsburg
Dr. Klaus-Stefan Krieger, Bamberg
Florian Liebler, Würzburg
Peter Oberleitner, Passau
Josef Peis, München
Martin Riedlaicher, Passau
Diana Schmid, Nürnberg
Rudolf Schmidt, Eichstätt
Juliana Sitzmann, Bamberg
Richard Ulrich, Eichstätt.

Anschrift:
Gemeinde *creativ*
Schäfflerstraße 9
80333 München
Telefon: 089 21 37-77 331
Fax: 089 21 37-77 332
E-Mail: gemeinde-creativ@landeskomitee.de

Abo-Verwaltung und Service:
E-Mail: waltraud.keller@landeskomitee.de

Druck: Gebr. Geiselberger GmbH,
Martin-Moser-Str. 23,
84503 Altötting

Satz und Layout:
Miriam Hase, München

Erscheinungsweise:
Jährlich 6 Hefte.
Jahresabonnement kostenfrei
bestellbar unter www.gemeinde-creativ.de. Kündigungen jederzeit möglich.

**Gemeinde *creativ* wird
auf 100 Prozent klimafreund-
lichem Papier gedruckt.**

Zwischen Himmel und Erde

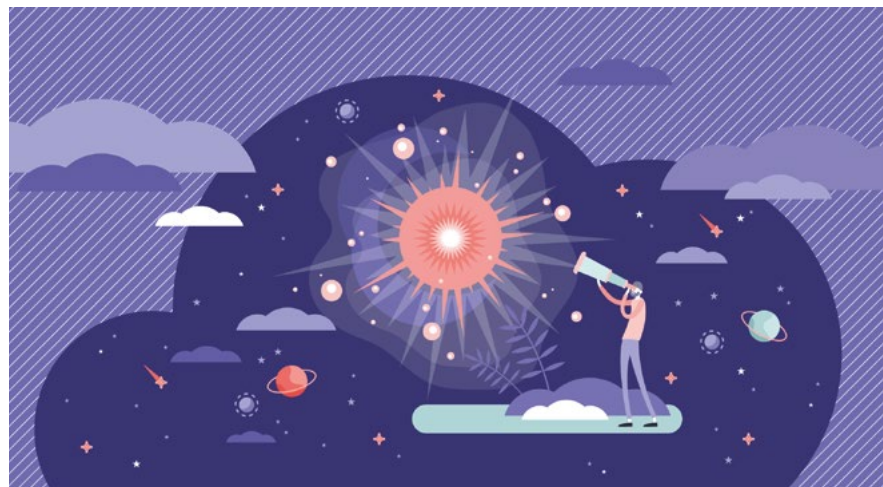


FOTO: VECTORMINE / ADOBE STOCK

Von Karl Eder

Geschäftsführer des Landeskomitees

Zu Beginn des Jahres ließ eine Pressemitteilung der Europäischen Organisation für Kernforschung (CERN) aufhorchen. Die 1954 gegründete Forschungseinrichtung in der Nähe von Genf betreibt physikalische Grundlagenforschung. So wird mit Hilfe großer Teilchenbeschleuniger dem Aufbau der Materie auf den Grund gegangen.

Den Forschern ist eine Rekordmessung gelungen, die erklären sollte, warum sich Materie und Antimaterie beim so genannten Urknall nicht gegenseitig ausgelöscht haben. Allerdings habe man keinen Unterschied zwischen Protonen und Antiprotonen feststellen können, der die Existenz von Materie im Universum erklären würde. Die Messungen seien bis auf elf Stellen nach dem Komma erfolgt, hätten aber dennoch nicht die erwarteten Unterschiede gezeigt, so der leitende Forscher Stefan Ulmer in der Fachzeitschrift „Nature“.

Ohne an dieser Stelle auf weitere naturwissenschaftliche Details eingehen zu können, kann man aus den Forschungsergebnissen offensichtlich keine Erklärung dafür ableiten, warum das Universum, warum die Welt entstanden ist. Vor dem Hintergrund des physikalischen Grundsatzes, dass sich Materie und Antimaterie beim Aufeinanderprallen gegenseitig auslöschen, wie ihn die Urknalltheorie verwendet, würde am Ende der physikalischen Prozesse nichts übrig bleiben. Der Forschungsleiter wird mit den Worten

zitiert: „Im Kern geht es um den Ursprung unserer Existenz. Wenn wir die Urknalltheorie und das Standardmodell der Teilchenphysik vereinigen, gibt es eigentlich keinen Grund, warum das Universum entstehen sollte.“ Das sei jedoch offensichtlich so nicht passiert – das Universum und die Welt existierten ja, so der Forschungsleiter.

Dem kann man schlecht widersprechen – und das Mitleid mit den Forschenden, die keinen Beleg für ihre Theorie finden konnten, hält sich in überschaubaren Grenzen. Vielleicht gibt es doch noch einige Geheimnisse zwischen Himmel und Erde – Verzeihung: zwischen Planeten, Sternen und Galaxien, um halbwegs wissenschaftlich korrekt zu bleiben –, die sich doch nicht so recht ergründen lassen.

Anscheinend müssen die Naturwissenschaften zugestehen, dass die Welt, so wie wir sie kennen, rein rational nicht zu erklären ist, sondern auf Grundlagen beruht, die sich wissenschaftlicher Forschung entziehen. Aber auch die Theologie hat nicht auf alle existentiellen Fragen fertige Antworten parat: Woher komme ich? Wohin gehe ich? Was ist meine Bestimmung?

Vielleicht können eher die Fragen Gottes an uns Menschen Hoffnung und Zuversicht vermitteln: Adam, wo bist Du? Kain, wo ist Dein Bruder Abel? Wer es schafft, sich auf diesen Dialog mit Gott einzulassen, hat nicht nur aus theologischer Sicht einen Quantensprung hingelegt, sondern vor allem für sich selbst eine Ebene erreicht, die uns Menschen nicht allein im Weltall zurücklässt.

Magazin für engagierte Katholiken – alle zwei Monate

- Informationen für die Mitglieder der Pfarrgemeinderäte, Kirchenverwaltungen und katholischen Verbände
- Anregungen und Hilfen für die praktische Arbeit in der Pfarrgemeinde
- Hintergrundinformationen, Kommentare und Interviews zu gesellschaftlichen und kirchlichen Entwicklungen
- Geistliche Begleitung quer durch das Kirchenjahr

Herausgegeben vom *Landeskomitee der Katholiken in Bayern*

www.gemeinde-creativ.de

